



Gottfried Schweiger / Clemens Sedmak (Hg.)

# Handbuch Philosophie und Armut



**J.B. METZLER**



**J.B. METZLER**

Gottfried Schweiger / Clemens Sedmak (Hg.)

# Handbuch Philosophie und Armut

J. B. Metzler Verlag

## Die Herausgeber

*Gottfried Schweiger* arbeitet seit 2011 am Zentrum für Ethik und Armutforschung. Er forscht und lehrt hauptsächlich zu Fragen der (globalen) Armut, Gerechtigkeit und Philosophie der Kindheit.

*Clemens Sedmak* ist Professor für Sozialethik an der University of Notre Dame (USA) und Gastprofessor an der Universität Salzburg, wo er das Zentrum für Ethik und Armutforschung leitet.

ISBN 978-3-476-05739-6

ISBN 978-3-476-05740-2 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-476-05740-2>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

J. B. Metzler

© Springer-Verlag GmbH Deutschland,  
ein Teil von Springer Nature, 2021

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Umschlagabbildung: © Linjerry/Getty Images/iStock

J. B. Metzler ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature Die Anschrift der Gesellschaft ist:  
Heidelberger Platz 3, 14197 Berlin, Germany

# Inhalt

- 1 Einleitung: Philosophie und Armut  
Gottfried Schweiger und Clemens Sedmak 1

## I Grundlagen und philosophische Aspekte der Armutsforschung

- 2 Monetäre Armut Karin Heitzmann und Stefan Angel 13  
3 Fähigkeiten und Armut Gunter Graf 20  
4 Bedürfnisse und Armut Alessandro Pinzani 27  
5 Soziale Exklusion Helmut P. Gaisbauer 34  
6 Globale Armut Matthias Hoesch 41  
7 Armutsforschung und Armutsbekämpfung  
Thomas Böhler 49  
8 Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie der Armutsforschung Clemens Sedmak 56  
9 Ethik in der Armutsforschung  
Daniela Kloss 62

## II Armut in der Geschichte der Philosophie

- 10 Armut in der griechisch-römischen antiken Philosophie Anna Schriebl 71  
11 Armut in der frühmittelalterlichen Philosophie Peter Schallenberg 78  
12 Armut in der hochmittelalterlichen Philosophie Christian Rode 86  
13 Armut in der Philosophie der Neuzeit I (Rationalismus) Antonino Falduto 94  
14 Armut in der Philosophie der Neuzeit II (Empirismus) Eraldo Souza dos Santos 101  
15 Armut in der Philosophie der Neuzeit III (französischsprachige Aufklärung)  
Jean-Christophe Merle 108  
16 Armut bei Hegel Ina Schildbach 115  
17 Armut bei Kant Reza Mosayebi 121  
18 Marxismus und Armut  
Christoph Henning 128

## III Armut in philosophischen Traditionen

- 19 Armut in der analytischen Philosophie  
Winfried Löffler 139  
20 Postkoloniale Theorie und Armut  
Stefan Skupien 146  
21 Utilitarismus und Armut Lukas Tank 152  
22 Liberalismus und Armut Amelie Stuart 159  
23 Libertarismus und Armut  
Ulrich Steinvorth 166  
24 Feministische Philosophie und Armut  
Brigitte Buchhammer 173  
25 Armut und afrikanische Philosophie  
Anke Graneß 180  
26 Armut und chinesische Philosophie  
Philippe Brunozzi 190  
27 Christliche Ethik und Armut Elke Mack  
und Andreas Rauhut 197

## IV Ethische Grundbegriffe und Armut

- 28 Verantwortung und Armut Valentin Beck 207  
29 Pflichten und Armut Valentin Beck 214  
30 Effektiver Altruismus und Armut Jonathan  
Erhardt und Dominic Roser 221  
31 Würde und Armut Sebastian Muders 229  
32 Das gute Leben und Armut Michael Reder 237  
33 Menschenbilder und Armut Michael Zichy 244  
34 Vulnerabilität und Armut Hildegund Keul 251  
35 Anerkennung und Armut  
Gottfried Schweiger 258  
36 Autonomie und Armut  
Alessandro Pinzani 264  
37 Empowerment und Armut  
Rebecca Gutwald 270  
38 Menschenrechte und Armut  
Marie-Luisa Frick 276

**V Anwendungsfelder und Kontexte**

- 39 Globale Gerechtigkeit und Armut  
Henning Hahn 285
- 40 Soziale Gerechtigkeit und Armut  
Michael Hartlieb 291
- 41 Wohlfahrtsstaat und Armut  
Jens Peter Brune 298
- 42 Chancengleichheit und Armut  
Marcel Twele 305
- 43 Intergenerationelle Gerechtigkeit und Armut  
Jörg Tremmel 312
- 44 Strukturelle Ungerechtigkeit und Armut  
Tamara Jugov 320
- 45 Kollektive Verantwortung und Armut  
Anne Schwenkenbecher 326
- 46 Entwicklungspolitik und Armut  
Thomas Kesselring 333

- 47 Die Sustainable Development Goals und Armut  
Elias Moser 340
- 48 Klima und Armut Ivo Wallimann-Helmer 347
- 49 Migration und Armut Frodo Podschwadek 354
- 50 Recht und Armut Eva Maria Maier 363
- 51 Bildung und Armut Annekatriin Meißner 370
- 52 Soziale Arbeit und Armut Sonja Hug 377
- 53 Geschlecht und Armut Claudia Paganini 385
- 54 Unternehmensethik und Armut  
Jens Schnitker-v. Wedelstaedt 392
- 55 Kinderarmut Gottfried Schweiger 399

**Anhang**

- Autorinnen und Autoren 409**
- Sachregister 412**

## 1 Einleitung: Philosophie und Armut

Die philosophische Forschung zu Fragen der Armut hat seit den 1970er Jahren stark an Quantität und Qualität gewonnen. Dieser Trend ist auch im deutschsprachigen Raum spürbar. Im Fokus der Beschäftigung stehen dabei zumeist Fragen der Ethik und politischen Philosophie, etwa jene nach der individuellen, kollektiven oder institutionellen Verantwortung gegenüber Menschen in (extremer) Armut oder die Frage, worin das moralische Übel der Armut besteht. Die Aktualität der Armutsfrage ist dabei sicherlich bedingt durch deren globales Ausmaß und die teils verheerenden Folgen für die betroffenen Personen. Armut ist und bleibt ein Politikum aber auch in den entwickelten Wohlfahrtsstaaten wie Deutschland, Österreich oder der Schweiz und auch hier stellen sich eine ganze Reihe ethisch-philosophischer Fragen.

Das Ziel des Handbuchs *Philosophie und Armut* ist es, die philosophische Forschung auf ihrem aktuellen Stand und in ihrer inhaltlichen Breite und Tiefe abzubilden. Das Handbuch will dabei nicht nur die klassischen Fragestellungen (Gerechtigkeit, Pflichten, Verantwortung etc.) behandeln, sondern auch jene aufgreifen, die bislang weniger intensiv diskutiert wurden. Das betrifft etwa ethische Fragen der Armutsforschung oder den Ort der Armut in der antiken und mittelalterlichen Philosophie. Dennoch wird auch dieses Handbuch nur eine bestimmte Auswahl an Themen aufbereiten können, wobei sich diese vornehmlich an systematischen Gesichtspunkten orientiert. Im Rahmen dieser Einleitung soll kurz ein Überblick über einige Forschungsfragen skizziert werden.

### 1.1 Was ist Armut?

Armut ist ein vielschichtiges und komplexes Phänomen und es hat sich keine verbindliche Definition etabliert. Vielmehr ist Armut weiterhin ein umstrittener Begriff, der je nach wissenschaftlichem Kontext, Anwendungsgebiet und Forschungsziel unterschiedlich definiert wird (Huster/Boeckh/Mogge-Grotjahn 2008). Das ist Problem und Chance zugleich für die Philosophie. Ein Problem ist das deshalb, weil in der Philosophie oft nicht darüber reflektiert wird, wel-

cher Armutsbegriff verwendet wird oder werden sollte und welche Vor- und Nachteile mit dieser Wahl verbunden sind. Die meisten philosophischen Arbeiten sind dahingehend an der begrifflichen und konzeptionellen Arbeit, die hinter empirischen Forschungen zur Armut steckt, nicht sehr interessiert, sondern übernehmen schlicht Zahlen und Statistiken, etwa der Weltbank oder nationaler Behörden, als Ausgangspunkt ihrer Überlegungen. Es macht jedoch einen erheblichen Unterschied, wie Armut definiert und gemessen wird, da schon kleinere Verschiebungen auf dieser Ebene dazu führen können, das Ausmaß der Armut, also die Anzahl der betroffenen Personen und die Tiefe ihrer Deprivation, zu reduzieren oder zu vergrößern. Eine Chance ist diese Offenheit des Armutsbegriffs für die Philosophie deshalb, weil diese es ihr erlaubt, ihr eigenes Rüstzeug der Begriffsanalyse und der kritischen Reflexion in diese Debatte einzubringen – zumal im Armutsbegriff selbst philosophisch interessante Fragen stecken.

Armut ist ein beschreibender und wertender Begriff (Schweiger 2012). Wer als arm bezeichnet wird, verfügt über bestimmte soziale Eigenschaften, die durch diese Bezeichnung selbst schon als schlecht oder als Übel ausgewiesen werden. Der Begriff der Armut zeigt also an, dass hier ein moralisches Problem vorliegt (Linke 2007). Natürlich teilen dann nicht alle Menschen die Einschätzung, dass alles, was als Armut bezeichnet wird, auch ein moralisches Problem darstellt, also zum Beispiel unfair oder ungerecht ist, wobei es eine diskursive Strategie ist, in solchen Fällen darauf hinzuweisen, dass es sich eben nicht um Armut oder ›echte‹ Armut handeln würde. Das ist eine beliebte Figur bei der Gegenüberstellung von sogenannter relativer Armut in Wohlfahrtsstaaten und sogenannter absoluter Armut in Entwicklungsländern, wo darauf hingewiesen wird, man sollte den Armutsbegriff für Letzteres reservieren. Man kann solche Ablenkungen, die durchaus einen wissenschaftlichen Kern haben, da Armutsdefinitionen immer auch wissenschaftlich umstritten sein können, so interpretieren, dass sie implizit anerkennen, dass Armut beschreibend und wertend ist und eben für ›unechte‹ Armut im Wohlfahrtsstaat diese Wertung nicht angewendet werden sollte. Armut in Wohlfahrtsstaaten ist entweder gar keine ›echte‹ Armut, weil sie jedenfalls weniger schlimm ist als die

›echte‹ Armut in den Entwicklungsländern, schließlich haben die ›unechten‹ Armen oft eine Wohnung, genügend zu Essen oder gar Fernseher oder Mobiltelefone, während die ›echten‹ Armen als ausgemergelte Körper in Hütten vorgestellt werden, deren Leiden unübersehbar ist. In die Bestimmung von Armut fließen also immer auch normative Überlegungen mit ein, moralische Urteile darüber, was Menschen benötigen und was ihnen zusteht.

Armut ist ein relativer Begriff. Auch wenn die Unterscheidung zwischen relativer und absoluter Armut suggeriert, dass es anders wäre, ist Armut immer nur im Hinblick auf einen bestimmten Bezugspunkt verständlich zu machen (Neuhäuser 2010). In der Literatur wird das Konzept der relativen Armut so verstanden, dass es vor allem in Wohlfahrtsstaaten angewendet wird und Armut in Relation zum Wohlfahrtsniveau bestimmt. Ein Beispiel wäre die Armutsmessung in der EU. Dort gilt eine Person dann als armutsgefährdet, wenn sie in einem Haushalt lebt, dessen Einkommen weniger als 60 % des nationalen Medianeinkommens beträgt. Hier liegen also nationale Armutsgrenzen vor, die je nach nationalem Einkommensniveau variieren. Daneben verwendet die EU das Konzept der materiellen Deprivation, welches sich daran orientiert, welche Konsumgüter und Dienstleistungen sich ein Haushalt nicht leisten kann. Diese Liste an Konsumgütern (z. B. Auto, Waschmaschine oder Urlaub) werden für die gesamte EU auf Basis von Expert\*innenmeinungen und Befragungen der Bevölkerung ausgewählt.

Im Unterschied zu solch relativer Armut, bezieht sich das Konzept der absoluten Armut auf Grundgüter, die alle Menschen zum Überleben oder für einen minimalen Lebensstandard benötigen. Die wohl bekannteste Armutsgrenze in diesem Zusammenhang sind die 1,9\$ pro Tag pro Person, die von der Weltbank als Mindestkonsum festgelegt wurden. Als absolut arm gilt gemäß dieser Grenze also jede Person auf dieser Welt, die Güter für weniger als 1,9\$ pro Tag konsumiert. Warum auch solche Mindestmaße der Armut relativ sind, ergibt sich aus zwei Gründen. Erstens sind auch Grundgüter, die Menschen zum Überleben benötigen, individuell und kontextbedingt verschieden. Eine schwangere Frau benötigt andere Grundgüter (z. B. Nahrung) als ein Mann und eine Familie in einem heißen Klima benötigt andere Kleidung als eine Familie, die in der Polarregion lebt. Menschen, die chronisch krank oder behindert sind, haben andere Bedürfnisse als gesunde; Kinder andere als Erwachsene; Frauen andere als Männer etc. Zweitens sind mit der gleichen

Geldsumme je nach Preisniveau in einem Gebiet andere Dinge leistbar. All diese Unterschiede sind auch für die Bestimmung absoluter Armut, die sich auf Mindestniveau und Grundbedürfnisse beziehen will, relevant. Dabei darf nicht übersehen werden, dass in dieser Relativität auch Entscheidungen und Werturteile stecken. Wie viel Nahrung ein Mensch zum Überleben benötigt, ist eine biologisch-medizinische Frage, aber eben nicht nur. Zum einen sind solche biostatistischen Aussagen ungenau, da sie sich auf Populationen und Gruppen beziehen. Zum anderen ist wohl unbestritten, dass die Wertung und Reihung von Grundbedürfnissen sich nicht aus naturwissenschaftlicher Beschreibung alleine ergeben kann. Schon bei der Frage der Nahrung geht es nicht nur um Kalorien, Vitamine und Mineralien, sondern darum, wie diese bereitgestellt werden, ob Menschen frei unter Nahrungsoptionen wählen können, ob sie ihr Essen mit den Händen oder mit Messer und Gabel verzehren können oder auch ob sie (religiöse oder kulturelle) Nahrungstabus einhalten können. Viele Grundbedürfnisse wie Bildung, soziale Interaktion, Hygiene und Privatheit sind nicht einfach bestimm- und messbar, sondern verweisen auf moralische oder kulturelle Werte.

Armut ist ein politischer und ein wissenschaftlicher Begriff. Beide Aspekte sind für den philosophischen Zugriff und die philosophische Reflexion auf Armut wichtig. Als politischer Begriff ist Armut eingebunden in Macht- und Gewaltverhältnisse. Er wird genutzt, um Politik zu machen und zwar nicht nur Politik für arme Menschen, sondern auch gegen sie und insbesondere auch Politik, die nicht-arme Menschen betrifft (Chassé u. a. 2011). Das lässt sich bereits daran gut ablesen, wer die Adressat\*innen vieler politischer Armutsdiskurse sind, etwa wenn es um die Kürzungen von Sozialhilfe oder die Verschärfung der Bedingungen für Arbeitssuchende geht. Diese richten sich gegen die betroffenen Personen, haben aber immer auch Signalwirkung für alle, die (noch) nicht betroffen sind, entweder in der Form, dass der Bevölkerung vermittelt wird, dass der Staat sich für sie und ihr Geld einsetzt, welches nicht an ›Sozialschmarotzer\*innen‹ verschwendet wird oder in der Form, dass der Bevölkerung vermittelt wird, was all jenen droht, die selbst einmal in diese Lage kommen sollten. Deshalb ist Armut auch in diesen politischen Diskursen kein neutraler Begriff, sondern, wie schon eingangs erwähnt, einer, der beschreibend und wertend zugleich funktioniert. In manchen Fällen eben abwertend, indem suggeriert wird, dass Armut die Schuld der betroffenen Personen selbst sei, die dadurch auch noch andere, nämlich die

Steuerzahler\*innen und den Staat oder die eigenen Kinder, schädigen.

Armut ist ein wissenschaftlicher Begriff, der notorisch umstritten ist. In der Wissenschaft haben sich zahlreiche unterschiedliche Armutsdefinitionen ausgebildet, die teils überlappend, teils sich widersprechend sind (Wisor 2012; Anand/Segal/Stiglitz 2010). Einige Aspekte wissenschaftlicher Armutskonzepte wurden schon erwähnt: Armut hat oft mit Geld zu tun, wobei zumeist das Einkommen im Vordergrund steht, nicht das Vermögen. Armut hat mit Gütern und Dienstleistungen zu tun, die sich Menschen in einer bestimmten Gesellschaft leisten können sollen bzw. zu denen sie Zugang haben sollen. Armut hat mit Grundbedürfnissen zu tun, also damit, was Menschen als Menschen zum Leben und Überleben brauchen. Armut kann aber auch eng an soziale Teilhabe gebunden werden, etwa die Teilhabe an ökonomischen, sozialen und kulturellen Praktiken wie Erwerbsarbeit. Armut kann über den Begriff der Freiheit definiert werden, etwa anhand der Frage, was Menschen eigentlich wirklich tun können und welche Fähigkeiten sie besitzen. Alle diese Alternativen sind bis in kleine Details durchdiskutiert und empirisch angewendet worden. Auch darin spiegeln sich moralische oder kulturelle Werte und Urteile darüber, was ein gutes Leben (in einer bestimmten Gesellschaft) ausmacht und was Menschen besitzen oder tun können sollen. Daher sind diese Diskussionen auch für die Philosophie interessant und wichtig – aus wissenschaftsphilosophischer und aus ethischer Perspektive.

## 1.2 Wie wird Armut erforscht?

Armut wird nicht nur definiert und es wird über Armut auch nicht nur wissenschaftlich, politisch oder gesellschaftlich diskutiert, sondern sie wird auch empirisch erforscht. Die Philosophie ist mit ihren Debatten über Armut und Gerechtigkeit auf der nicht-empirischen, theoretischen Ebene angesiedelt – oft aber verbunden mit dem Ziel, in die Praxis zu wirken. In der empirischen Armutsforschung wiederum stellen sich viele philosophisch interessante Fragen. Ein paar davon seien hier genannt. Erstens gibt es eine ganze Reihe forschungsethischer Fragen. Armutsforschung ist Forschung mit einer besonders vulnerablen Gruppe, mit Menschen, die sozial schwächer sind und deren Situation ihr Wohlbefinden beeinträchtigt, ja sogar ihr Leben oder das Leben ihre Familie und Freunde bedrohen kann. Armutsforscher\*innen sind demgegenüber (fast) immer in einer wesentlich privilegierten

Position. Sie können eine Zeit lang auf der Straße leben, sie können lange Gespräche mit den armutsbetroffenen Menschen führen, sie können mitfühlen und mitleiden, aber sie können diese Situation immer wieder verlassen, zurückkehren an ihren Schreibtisch, in ihr Zuhause, in ihr Leben ohne Armut (Cloeke u. a. 2000). Sehr oft sind Armutsforscher\*innen Menschen aus dem globalen Norden, Angestellte von Universitäten oder größeren Organisationen oder staatlichen Institutionen, die nur kurz in die Welt der Armut eintauchen, vielleicht sogar in einem anderen Land, und sie dann wieder verlassen. In diese Hierarchien und Machtgefälle ist Armutsforschung immer eingebunden. Forschungsethische Herausforderungen sind je nach Forschungsmethode unterschiedlich gelagert: in einem ethnographischen Setting, in dem es zu einem engen Kontakt und zum Aufbau eines Vertrauensverhältnisses kommt, stellen sich andere Herausforderungen als im Setting großer quantitativer Studien, in denen mittels standardisierter Erhebungsmittel gearbeitet wird. Dennoch geht es immer darum, dass hier arme Menschen befragt und erforscht werden. Armutsforscher\*innen werden (oft) für ihre Arbeit bezahlt, sie können ihre Forschungen im Rahmen einer akademischen oder außerakademischen Karriere monetarisieren und davon profitieren, dass ihnen armutsbetroffene Personen unentgeltlich Informationen und Wissen zur Verfügung gestellt haben. Hier ergeben sich Fragen der Teilhabe und auch der Ko-Autor\*innenschaft.

Da Armutsforschung aber auch in politische Kontexte eingebunden sein kann, sind auch weitreichendere Implikationen zu bedenken (O'Connor 2001). Statistiken über Armut werden ja auch erstellt um Politik für oder gegen arme Menschen zu machen. Evidenzen darüber, ob eine Intervention oder ein Entwicklungshilfeprojekt funktioniert (nach ausgesuchten Erfolgsparametern), werden zur Entscheidung über die Finanzierung oder Fortführung herangezogen. Und diese Entscheidungen haben mitunter massive Auswirkungen auf die armutsbetroffenen Personen, da es einen erheblichen Unterschied macht, ob eine Stadt sich dafür entscheidet, Geld für ein Obdachlosenprojekt in die Hand zu nehmen oder für eine Wiedereingliederungsmaßnahme in den Arbeitsmarkt. Die letzte Entscheidung liegt hier auf politischer Ebene und fast nie bei den Forscher\*innen, aber ihre Studien, Evaluationen und Erkenntnisse können darauf Einfluss nehmen, Entscheidungen zu legitimieren. Die Legitimationskraft der Sozialwissenschaften mag nicht allzu stark sein, aber es wirkt doch immer besser, wenn auf Studien verwiesen werden kann.

Auf der politischen Ebene, der Gestaltung von Armutsmaßnahmen, aber auch schon auf Ebene der Forschung ist die Rolle von armutsbetroffenen Personen meist sehr gering. Sie werden eher als Auskunftspersonen, aber nicht als Expert\*innen angesehen. Sie sollen über ihr Leid berichten, aber nicht wirklich mitentscheiden, was als Leid zu gelten hat oder was über sie eigentlich erforscht wird. Armutsforschung ist also wie jede andere Forschung ein Expert\*innengeschäft, die vorgibt, was, warum und wie erforscht werden soll. Es gibt Versuche, dies mittels feministischer, dekolonialer und partizipativer Methoden zu durchbrechen und armutsbetroffene Personen als Expert\*innen wahrzunehmen und anzuerkennen (Bergold/Thomas 2012; Chambers 2007), sie als Ko-Forscher\*innen in den Prozess einzubeziehen. Dies ist natürlich auch ein moralisch und politisch motiviertes Programm, welches somit eng an ethische Reflexion gebunden ist. Welchen Wert hat Mitbestimmung und offene Deliberation? Wer darf was wie erforschen?

### 1.3 Ist Armut ein moralisches Problem?

Es scheint Konsens in der philosophischen Literatur zu sein, dass Armut ein moralisches Problem darstellt, also ein moralisches Übel ist. Zumindest globale Armut verstanden als die Armut, die in den Entwicklungsländern herrscht und mittels solcher Methoden und Konzepte wie den 1,9\$ pro Tag der Weltbank erhoben wird (Bleisch/Schaber 2007; Beck 2016). Zur Frage, was an Armut nun moralisch falsch oder ungerecht ist, gibt es unterschiedliche Zugänge, die alle darzustellen, diese Einleitung sprengen würde. Dazu finden sich unterschiedliche Kapitel auch in diesem Handbuch. Deshalb wollen wir uns hier auch auf einige wenige Bemerkungen beschränken.

Klar ist, dass Armut aus unterschiedlichen normativen Perspektiven analysiert und kritisiert werden kann. Armut kann als eine Verletzung der (moralischen) Menschenrechte der armutsbetroffenen Personen interpretiert werden. Ein solcher menschenrechtsbasierter Ansatz kann sich auch auf die Menschenrechtskonvention direkt beziehen, etwa in dem Armut als unvereinbar mit dem Anspruch auf Würde, dem Recht auf Leben, dem Recht auf Gesundheit oder andere soziale Menschenrechte ausgewiesen wird. Armut kann aber auch ohne Bezug auf Menschenrechte als Verletzung anderer moralischer Ansprüche verstanden werden. Etwa Ansprüche, die sich aus globaler oder sozialer Gerechtigkeit ergeben. Globale Gerech-

tigkeit wird zumeist als die Frage nach dem Verhältnis der reichen Länder und ihrer Bevölkerung zu den armen Ländern und ihrer Bevölkerung verstanden (Hahn 2009; Hahn/Broszies 2010). Ein Ansatz, der vom Phänomen der Ungerechtigkeit ausgeht, kann in Anspruch nehmen, dass Armut global verbreitet ist und es zu ihrer Abschaffung der Koordination mehrerer Staaten oder globaler Institutionen bedarf. Ansätze der sozialen Gerechtigkeit sind im Unterschied zu solchen, die auf die globale Ebene abzielen, eher damit befasst, zu klären, welche Gerechtigkeitsansprüche innerhalb bestimmter Gesellschaften bestehen und durch Armut bedroht oder verletzt werden. Die normativen Bezugspunkte von globaler und sozialer Gerechtigkeit wie auch menschenrechtsbasierter Ansätze können dabei ähnlich sein: Sie können sich auf Grundbedürfnisse, Grundgüter, Würde, Anerkennung oder Fähigkeiten stützen, auf die Menschen Anspruch haben und die durch Armut verletzt werden. Armut ist dann deshalb moralisch falsch oder ungerecht, weil ein Leben in Armut bedeutet, zu wenig von diesen Gütern oder Fähigkeiten oder Anerkennung zu haben, nicht in der Lage zu sein, seine Grundbedürfnisse zu stillen oder in seinen Rechten verletzt zu werden bzw. diese vorenthalten zu bekommen. Je nach normativer Theorie wird die Messlatte hier unterschiedlich angelegt. Theorien der Gleichheit fordern gleiche Verteilung bestimmter Güter, Fähigkeiten oder Rechte, und Armut ist dann ungerecht, wenn sie dieser gleichen Verteilung im Wege steht, die armutsbetroffenen Menschen also weniger davon haben als andere. Theorien der Suffizienz wiederum sind nicht an strikter Gleichheit orientiert, sondern daran, dass jeder Mensch genügend von bestimmten Gütern, Fähigkeiten oder Rechten hat, und Armut ist dann ungerecht oder moralisch falsch, wenn ein Leben in Armut bedeutet, zu wenig davon zu haben. Ungleichheit ist für Theorien der Suffizienz nicht zwingend moralisch problematisch, sondern nur das Unterschreiten von Niveaus, die jeder erreichen können sollte. Man kann Armut natürlich auch dafür kritisieren, dass sie mit einem schlechten Leben und fehlendem Wohlergehen einhergeht und Menschen unglücklich macht.

Wichtig ist hier zu sehen, dass philosophische Kritik an Armut eng damit verbunden ist, wie Armut selbst konzipiert und gemessen wird. Es wurde darauf hingewiesen, dass sich viele Armutsbegriffe auf Bedürfnisse oder Güter stützen, also Dinge, die in der normativen Kritik wiederum auftauchen. Eindeutig wird das so etwa im Fähigkeitenansatz gehandhabt, in dem Konzeption von Armut und normative Kritik der

Armut quasi zusammenfallen (Graf 2011; Sen 2010). Armut wird dort als Fähigkeitendeprivation verstanden, und es ist eben diese Fähigkeitendeprivation, die als ungerecht angesehen wird.

Die meiste philosophische Kritik der Armut bezieht sich auf globale Armut, die oft als besonders schlimm und ungerecht angesehen wird. Hier herrschen die Bilder von hungernden Menschen und Familien vor, die fast nichts zum Leben haben und die durch die vielen grausamen Zahlen, die die weltweite Zählung und Erfassung des Leids der armutsbetroffenen Menschen, untermauert werden. Hunderte Millionen Menschen ohne Zugang zu sauberem Trinkwasser und Sanitäranlagen, Millionen Menschen, die jährlich an armutsbezogenen Krankheiten und Mängeln sterben. Die Zahlen sind erschreckend hoch und vermutlich für den einzelnen Menschen, der sie liest oder niederschreibt, gar nicht wirklich vorstellbar oder empathisch verarbeitbar, sondern nur abstrakt erfassbar. Sie sind jedenfalls Zahlen der Distanz und sie sind es, die in der Philosophie als Ausgangspunkt für Fragen der globalen Gerechtigkeit und Ethik genommen werden. Das moralische Übel der Armut liegt aber nicht allein darin, dass so viele Menschen darunter leiden oder darin, dass dieses Leid so tief und gravierend ist, sondern darin, dass Armut ein soziales Produkt ist, also durch soziale Prozesse – worunter ökonomische genauso fallen wie politische und kulturelle – produziert und aufrechterhalten wird. Armut ist im Wesentlichen ein Verteilungsproblem; global und lokal. Armut ist eben nicht, weder im globalen Süden noch im globalen Norden, ein natürliches Phänomen, eine Krankheit, die einen als Laune der Natur trifft und für die es kein Heilmittel gibt, sondern Armut ist durch den Menschen gemacht und es könnte auch ganz anders sein. Für die Krankheiten, an denen armutsbetroffene Menschen zu Millionen sterben, gibt es Heilmittel oder Präventionsmaßnahmen; für die hungernden Menschen gäbe es genügend Nahrung und für alle ohne Strom und Wasser und Sanitäranlagen gäbe es die Ressourcen und die Techniken, diese Dinge zur Verfügung zu stellen. Das ist auch eine wichtige Linie der philosophischen Kritik an der globalen Armut, dass sie eben nicht sein müsste und verhindernbar wäre und dass gerade daraus ihre besondere Ungerechtigkeit, ihr moralisches Übel, folgt.

An diesem Fokus auf die großen Zahlen und die globalen Zusammenhänge sind aber auch zwei Dinge zu kritisieren, ohne dass dadurch behauptet werden würde, dass die Verbesserung der Situation der armutsbetroffenen Menschen im globalen Süden nicht ein

Problem höchster Priorität wäre. Es ist sicher so, dass hier rasches und effektives Handeln dringend geboten ist, auch weil die Klimakrise und das Bevölkerungswachstum in den ärmsten Gegenden der Welt die Lage noch drastisch verschlimmern kann (Moellendorf 2014). Die erste Kritik richtet sich dagegen, dass armutsbetroffene Menschen in philosophischen Theorien oft nur als Zahlen und als mehr oder weniger passive Objekte vorkommen. Die philosophische Theorie arbeitet wenig mit qualitativen Daten und Studien und sie hat auch besondere Probleme, armutsbetroffene Menschen einzubeziehen (Schweiger 2016). Während es in der empirischen Forschung durchaus eine Reihe an partizipativen Methoden gibt, die armutsbetroffene Menschen als aktive Subjekte, Expert\*innen oder gar Ko-Forscher\*innen verstehen, sind in der Philosophie solche Ansätze fast gar nicht vorhanden. Das ist auch deshalb verwunderlich, da ja gerade die betroffenen Menschen, über deren Leben ethische Aussagen im Hinblick auf die Schlechtigkeit oder Ungerechtigkeit von Armut gemacht werden, sicherlich eine Meinung dazu haben, die zu hören sich lohnen könnte. Die zweite Kritik richtet sich gegen einen Fokus auf globale Armut, der sich auf Armut in ihren drastischen Formen im globalen Süden beschränkt. Es gibt weitaus weniger philosophische Arbeiten dazu, was an Armut in Wohlfahrtsstaaten ungerecht ist. Dabei sind auch hier die Zahlen und Fakten, wie auch die persönlichen Schicksale, durchaus dramatisch. Der neoliberale Umbau der Wohlfahrtsstaaten von *welfare* zu *workfare* – und in den USA zu *prisonfare* (Wacquant 2013) – produziert Armut und insbesondere auch ›tiefen‹ Armut, die man auch absolute Armut nennen könnte (Gaisbauer/Schweiger/Sedmak 2019). Es gibt auch inmitten der reichen Staaten hunderttausende Obdachlose, Bettler\*innen und Menschen, die auf Sozialmärkte, Tafeln oder Suppenküchen angewiesen sind. Es wäre fatal, die armutsbetroffenen Menschen dieser Welt gegeneinander auszuspielen, vielmehr sollten alle Formen der Ungerechtigkeit analysiert und kritisiert werden und zwar nicht nur, um in der akademischen Debatte präsent zu sein, sondern auch, um in den gesellschaftlichen und politischen Diskurs hineinzuwirken.

#### 1.4 Wer sollte etwas für die Armen tun?

Wenn Armut ein moralisches Übel darstellt, dann stellt sich einerseits die Frage, wer dafür verantwortlich ist, und andererseits, wer etwas dagegen tun sollte (Beck 2016). Es wurde schon angemerkt, dass Armut

ein strukturelles Problem ist, und daher gehen viele philosophische Theorien auch davon aus, dass es Strukturreformen bedarf, die auf staatlicher oder gar globaler Ebene greifen sollten. Verkürzend lassen sich einige wesentliche Akteur\*innen unterscheiden, denen Verantwortung zugeschrieben wird. Da ist einmal das Individuum zu nennen, wobei hier meistens der/die durchschnittliche Bürger\*in des globalen Nordens gemeint ist, die über wesentlich mehr Ressourcen verfügt als die armutsbetroffenen Menschen im globalen Süden. Diese\*r Bürger\*in des globalen Nordens kann in unterschiedlichen Rollen Verantwortung zugeschrieben werden: als Mensch mit Ressourcen, die gespendet werden können, als Konsument\*in, die in seinen/ihren Konsumentscheidungen auf Fair Trade setzen sollte oder als politische\*r Bürger\*in mit Wahlrecht, die durch seine/ihre Wahl jene Politiker\*innen an die Macht bringen sollte, die dann für gerechtere politische Strukturen und Gesetze sorgen. Dafür, warum diese\*r Bürger\*in des globalen Nordens so und nicht anders handeln sollte, warum er/sie also eine moralische Verantwortung dafür trägt, etwas gegen Armut und für die armutsbetroffenen Menschen zu tun, wird unterschiedlich argumentiert. Die Verantwortung kann einer humanitären Hilfeleistung entspringen. Allein schon, weil man die Möglichkeit hat, anderen Menschen in großer Not zu helfen, ist man moralisch dazu verpflichtet, es zu tun, wobei die Distanz zwischen einem selbst und jenen, denen man helfen soll, keine Rolle spielen darf. Oder es wird angenommen, dass der/die Bürger\*in des globalen Nordens von der Armut (im globalen Süden) indirekt oder direkt profitiert, etwa weil diese es ermöglicht, billige Waren herzustellen, die dann im globalen Norden konsumiert werden oder weil die Armut auf Ausbeutung der Ressourcen im globalen Süden beruht, die dem/der Bürger\*in im globalen Norden zugutekommen (Jugov 2017). In einer anspruchsvollen Variante, wie sie der effektive Altruismus vertritt, hat der/die Bürger\*in des globalen Nordens aber nicht nur solche Pflichten, die sein/ihr alltägliches Handeln betreffen, sondern er/sie sollte eigentlich auch wesentlich tiefgreifendere Entscheidungen, wie z. B. die Berufswahl, danach ausrichten, für die armutsbetroffenen Menschen im globalen Süden etwas Gutes zu tun (Gabriel 2017).

Die Handlungsmacht des Individuums zur Verbesserung der Situation armutsbetroffener Menschen ist gering. Einzelne Konsumentscheidungen oder Spenden haben wenig Einfluss, weshalb hier auch oft über kollektive Akteur\*innen gesprochen wird. Es bedarf

der koordinierten Aktion einer großen Masse an Menschen im globalen Norden, um die Dinge wesentlich und nachhaltig zu ändern. Kollektive Verantwortung ist jedoch besonderen Schwierigkeiten ausgesetzt, da sie zeigen muss, warum das Individuum hier eine Verantwortung hat, auch für Dinge, die es selbst nicht beeinflussen kann, und wie eine kollektive Aktion und Handlungsfähigkeit hergestellt werden kann (Hahn/Schnitker 2017). Dafür bedarf es Kommunikation und Koordination.

Die armutsbetroffenen Menschen selbst kommen in diesen Diskussionen über individuelle oder kollektive Verantwortung meist nur am Rande vor. Sie werden also zumeist nur als passive Empfänger\*innen von Hilfeleistungen und Profiteur\*innen der angestrebten Veränderungen gesehen, aber nicht als treibende Kraft oder als Akteur\*innen, die selbst Verantwortung übernehmen sollen. Gegen diese Sicht ist einzuwenden, dass vor allem im globalen Süden auch große und vernetzte Projekte und politische Bewegungen von armutsbetroffenen Menschen existieren, die durchaus für Verbesserungen sorgen und auch eine gewisse politische Schlagkraft erreichen können (Deveaux 2015).

Neben der Verantwortung von Individuen und Kollektiven werden in der philosophischen Diskussion vor allem zwei weitere Akteur\*innen genannt: der Staat und internationale bzw. globale Institutionen (O'Neill 2001). Besonders die Staaten des globalen Nordens verfügen über beträchtliche Ressourcen und politische Einflussmöglichkeiten. Einerseits betreibt der globale Norden klassische Entwicklungshilfe und unterstützt den globalen Süden mit Projekten und beim Aufbau von Infrastruktur. Andererseits aber sind die Staaten des globalen Nordens in der Lage, ihre Beziehungen zu den Ländern des globalen Südens zu dominieren und zwar in fast allen Belangen der Wirtschaft und Politik. Davon profitiert der globale Norden durch günstige Produkte und Rohstoffe, die aus dem globalen Süden importiert werden. Viele dieser politischen und wirtschaftlichen Beziehungen haben indirekte oder direkte Auswirkungen auf die Entstehung und Stabilisierung von Armut in den Ländern des globalen Südens, indem sie deren wirtschaftliches Wachstum und andere politische Felder bestimmen – und zwar zum Nachteil der Länder des globalen Südens. Die Macht der Staaten ist also auch sehr ungleich verteilt, und es sind letztlich einige wenige starke Staaten, die ihre Interessen zum Nachteil vieler anderer durchsetzen können und die globalen Beziehungen und Strukturen dominieren (Pogge 2007; Ingram 2018; Bush 2007). Diese Sicht der

Dinge steht nicht der Erkenntnis entgegen, dass auch die Staaten des globalen Südens durch ›hausgemachte‹ Probleme wie Korruption und Ungleichheit geschwächt werden und die dortige Elite auf Kosten der übrigen Bevölkerung und insbesondere armutsbetroffener Menschen lebt. Auf der überstaatlichen Ebene treten weitere interessante Fragen auf, wie es etwa um die Legitimität überstaatlicher Institutionen gegenüber den sie bindenden Staaten und gegenüber der jeweiligen Bevölkerung bestellt ist. Dabei sind gerade für die Entwicklungspolitik und die globale Armutsbekämpfung bzw. Armutserhaltung globale Institutionen wie die Weltbank von großer Bedeutung (Babb 2009).

Zum Schluss sei auch noch darauf hingewiesen, dass neben der Frage, wer etwas für armutsbetroffene Menschen tun soll, von gleicher Relevanz die Frage ist, was für sie getan werden sollte und wie. Armutsbekämpfung, also etwa in Form von Entwicklungspolitik oder Sozialpolitik, kann unterschiedlich umgesetzt werden. Es stellen sich hier Fragen der Effizienz und Angemessenheit ebenso wie Fragen der ethischen Zulässigkeit bestimmter Interventionen und die Abschätzung von intendierten und nicht-intendierten Folgen (Sedmak 2013). Armutsbekämpfung kann paternalistisch gestaltet werden oder sie kann die Autonomie der armutsbetroffenen Menschen in den Mittelpunkt stellen und diese in die Entwicklung und Umsetzung von Interventionen miteinbeziehen, sie kann strafend und fördernd sein oder ermöglichen und fördernd (Whitworth 2016; Dahme/Wohlfahrt 2011) – es stecken jedenfalls auch in den zu erreichenden Mitteln und Zielen der Armutsbekämpfung normative Annahmen darüber, was ein gutes Leben oder Gerechtigkeit ausmacht (Gaisbauer/Schweiger/Sedmak 2016).

## 1.5 Zur Struktur dieses Handbuchs

Wir haben uns dazu entschlossen das umfangreiche Thema der philosophischen Reflexion auf Armut in fünf Sektionen zu gliedern. In der ersten Sektion »Grundlagen und philosophische Aspekte der Armutsforschung« sind Kapitel versammelt, die versuchen, dem/der philosophisch gebildeten oder interessierten Leser\*in, der/die keine Expert\*in in der Armutsforschung ist, einen Überblick über die wichtigsten Aspekte der (sozialwissenschaftlichen) Armutsforschung zu geben. Es geht hier um die Diskussion theoretischer und konzeptioneller Zugänge, also wie Armut in unterschiedlichen Kontexten (globaler

Norden und globaler Süden) definiert wird und wie sie praktisch empirisch erforscht wird. Dabei versuchen die Kapitel auch jeweils herauszuarbeiten, was an diesen theoretischen und empirischen Zugängen philosophische Fragestellungen aufwirft.

In der zweiten Sektion »Armut in der Geschichte der Philosophie« sind Kapitel versammelt, die sich ausgewählten Epochen und Denker\*innen der Philosophiegeschichte widmen und dem, was sie über Armut gedacht und in ihren Schriften ausgebreitet haben. Die Geschichte der Philosophie spielt in den meisten philosophischen Debatten um Armut nur eine geringe Rolle, auch da diese vornehmlich im anglo-amerikanischen und analytisch geprägten Raum vorangetrieben wurde, wo historische Bezüge eine geringere Rolle spielen. Da Armut ein begleitendes Phänomen der Zivilisationsgeschichte ist, ist es jedoch nicht verwunderlich, dass sie auch Eingang in das Werk vieler Philosoph\*innen gefunden hat. Wir erhoffen uns, dass durch die Kapitel in dieser Sektion auch deutlich wird, dass es sich für die Beantwortung von aktuellen Fragen der Armut wieder lohnt, sich der Philosophiegeschichte zuzuwenden.

In der dritten Sektion »Armut in philosophischen Traditionen« soll der Schritt weg von einer philosophiehistorischen hin zu einer philosophischen Betrachtung von Denkschulen und Traditionen gemacht werden, die sich insbesondere im 19. und 20. Jahrhundert herausgebildet haben und die Debatten seitdem dominieren. Die Abgrenzung zur Philosophiegeschichte ist hier in einigen Fällen nicht einfach (etwa bei der Darstellung des Marxismus oder Utilitarismus, die selbst schon eine längere Geschichte aufweisen), aber eine solche Sortierung erscheint uns dennoch sinnvoll und leserfreundlich. Manche der hier besprochenen Traditionen sind sehr umfangreich und in sich divers, so dass hier kein enzyklopädischer Anspruch gestellt werden kann (etwa im Fall der feministischen Philosophie). Wir haben uns auch dazu entschlossen, hier Kapitel zur außereuropäischen Philosophie (chinesische und afrikanische Philosophie) aufzunehmen. Das Handbuch weist sicherlich einen ganz eindeutigen Schwerpunkt auf die Debatten und Themen der westlich, also europäisch-amerikanisch geprägten Philosophie auf. Aus Gründen der epistemischen Redlichkeit ist es jedoch nötig, über den Tellerrand zu blicken und anzuerkennen, dass es auch außerhalb Europas und Nordamerikas philosophisches Denken gab und gibt. Ganz wichtig ist hier aber auch anzumerken, dass die meisten armutsbetroffenen Menschen außerhalb Europas und Nordamerikas

leben und dass die Armut in den Ländern des globalen Südens eine erschreckende Breite und Tiefe zeigt. Auch aus diesem Grund ist es geboten, Traditionen aus dem globalen Süden wahr- und ernstzunehmen. Leider haben wir hier zu einigen Traditionen keine Autor\*innen finden können, obwohl wir sie gerne aufgenommen hätten (indische Philosophie, Philosophie Lateinamerikas).

Die vierte Sektion »Ethische Grundbegriffe und Armut« präsentiert Kapitel, die Armut aus dem Blickwinkel einiger der wirkmächtigsten normativen Begriffe und Konzepte darstellt. Wir haben in dieser Einleitung schon darauf hingewiesen, dass Armut mittels unterschiedlicher normativer Bezugspunkte analysiert und kritisiert werden kann. Armut erzeugt unterschiedliche Formen der Verletzung: Sie wirkt beschämend, sie verletzt die Würde, sie ist eine Erfahrung der Missachtung und Demütigung. All diese ethischen Grundbegriffe sind in sich komplex und zu den meisten gibt es unterschiedliche Deutungen und auch Kritiken an ihrer Verwendung und auch ihrer Anwendung auf Armut.

In der fünften und letzten Sektion »Anwendungsfelder und Kontexte« werden ausgewählte Probleme und Theoriezugriffe auf Armut dargestellt. Einige davon sind groß, wie etwa das Verhältnis von Armut und globaler oder sozialer Gerechtigkeit, da es eben sehr viele unterschiedliche Theorien globaler und sozialer Gerechtigkeit gibt. Andere Beiträge fokussieren auf praktisch-orientierte Fragen wie der Konsumethik oder dem Verhältnis von Recht und Armut im Wohlfahrtsstaat. Die Auswahl der Themen mag hier in einem gewissen Maß willkürlich erscheinen, dennoch hoffen wir, dass der/die Leser\*in die wesentlichen Themenstellungen abgedeckt findet.

## Literatur

- Anand, Sudhir/Segal, Paul D./Stiglitz, Joseph Eugene (Hg.): *Debates on the Measurement of Global Poverty*. Oxford/New York, NY 2010.
- Babb, Sarah L: *Behind the development banks. Washington politics, world poverty, and the wealth of nations*. Chicago, IL 2009.
- Beck, Valentin: *Eine Theorie der globalen Verantwortung. Was wir Menschen in extremer Armut schulden*. Berlin 2016.
- Bergold, Jarg/Thomas, Stefan: *Partizipative Forschungsmethoden. Ein methodischer Ansatz in Bewegung*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 13/1 (2012). In: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1801/3332>.
- Bleisch, Barbara/Schaber, Peter (Hg.): *Weltarmut und Ethik*. Ethica 13. Paderborn 2007.
- Bush, Ray: *Poverty and neoliberalism. Persistence and reproduction in the global south*. London/Ann Arbor, MI 2007.
- Chambers, Robert: *Poverty Research. Methodologies, Mindsets and Multidimensionality*. 293. Working Paper. Brighton 2007. In: <http://www.ids.ac.uk/download.cfm?file=wp293.pdf>.
- Chassé, Karl August/Klein, Alexandra/Landhäuser, Sandra/Zander, Margherita: *Konstruktionen von Armut zwischen AdressatInnen und moralisierend-punitivem Diskurs*. In: Bernd Dollinger/Henning Schmidt-Semisch (Hg.): *Gerechte Ausgrenzung? Wiesbaden 2011*, 227–244. DOI: 10.1007/978-3-531-94083-0\_10.
- Cloke, Paul/Cooke, Phil/Cursons, Jerry/Milbourne, Paul/Widdowfield, Rebekah: *Ethics, Reflexivity and Research. Encounters with Homeless People*. In: *Ethics, Place & Environment* 3/2 (2000), 133–154. DOI: 10.1080/713665889.
- Dahme, Heinz-Jürgen/Wohlfahrt, Norbert: *Zwang und Strafe als Mittel der Sozialpolitik*. In: Bernd Dollinger/Henning Schmidt-Semisch (Hg.): *Gerechte Ausgrenzung? Wiesbaden 2011*, 207–226. DOI: 10.1007/978-3-531-94083-0\_9.
- Deveaux, Monique: *The Global Poor as Agents of Justice*. In: *Journal of Moral Philosophy* 12/2 (2015), 125–150.
- Gabriel, Iason: *Effective Altruism and Its Critics*. *Journal of Applied Philosophy* 34/4 (2017), 457–73. In: <https://doi.org/10.1111/japp.12176>.
- Gaisbauer, Helmut P./Schweiger, Gottfried/Sedmak, Clemens (Hg.): *Ethical Issues in Poverty Alleviation, Bd. 14. Studies in Global Justice*. Cham 2016. In: <http://link.springer.com/10.1007/978-3-319-41430-0>.
- Gaisbauer, Helmut P./Schweiger, Gottfried/Sedmak, Clemens (Hg.): *Absolute Poverty in Europe*. Bristol 2019.
- Graf, Gunter: *Der Fähigkeitsansatz als neue Grundlage der Armutsforschung? In: SWS-Rundschau* 51/1 (2011), 84–102.
- Hahn, Henning: *Globale Gerechtigkeit. Eine philosophische Einführung*. Frankfurt a. M./New York, NY 2009.
- Hahn, Henning/Broszies, Christoph (Hg.): *Globale Gerechtigkeit. Schlüsseltexte zur Debatte zwischen Partikularismus und Kosmopolitismus*. Berlin 2010.
- Hahn, Henning/Schnitker, Jens: *Einleitung. Kollektive Verantwortung in der globalen Ethik – Ein Problemaufriss*. In: *Zeitschrift für Praktische Philosophie* 4/1 (2017), 109–122. DOI: 10.22613/zfpp/4.1.5.
- Huster, Ernst-Ulrich/Boeckh, Jürgen/Mogge-Grotjahn, Hildegard (Hg.): *Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung*. Wiesbaden 2008.
- Ingram, David: *World Crisis and Underdevelopment. A Critical Theory of Poverty, Agency, and Coercion*. Cambridge 2018. DOI: 10.1017/9781108377874.
- Jugov, Tamara: *Individuelle Verantwortung für globale strukturelle Ungerechtigkeiten. Eine machttheoretische Konzeption*. In: *Zeitschrift für Praktische Philosophie* 4/1 (2017), 151–182. DOI: 10.22613/zfpp/4.1.7.
- Linke, Angelika: *Wer ist -arm-? Soziale Kategorisierung im Medium der Sprache*. In: Ursula Renz/Barbara Bleisch (Hg.): *Zu wenig. Dimensionen der Armut*. Zürich 2007, 19–41.
- Moellendorf, Darrel: *The moral challenge of dangerous cli-*

- mate change. Values, poverty, and policy. New York, NY 2014.
- Neuhäuser, Christian: Zwei Formen der Entwürdigung: Relative und absolute Armut. In: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie 96/4 (2010), 542–556.
- O'Connor, Alice: Poverty knowledge. Social science, social policy, and the poor in twentieth-century U. S. history. Princeton, NJ 2001.
- O'Neill, Onora: Agents of Justice. In: Metaphilosophy 32/1–2 (2001), 180–195. DOI: 10.1111/1467–9973.00181.
- Pogge, Thomas: Weltarmut und Menschenrechte. Kosmopolitische Verantwortungen und Reformen. Ideen und Argumente. Berlin 2007.
- Schweiger, Gottfried: Philosophie und Armut. Überlegungen zu ihrem Zusammenhang. In: diskurs. gesellschafts- und geisteswissenschaftliche interventionen 8/1 (2012), 66–87.
- Schweiger, Gottfried: Epistemic Injustice and Powerlessness in the Context of Global Justice. An Argument for »Thick« and »Small« Knowledge. In: Wagadu. A Journal of Transnational Women's and Gender Studies 15/Summer (2016), 104–26.
- Sedmak, Clemens: Armutsbekämpfung. Eine Grundlegung. Wien 2013.
- Sen, Amartya: Die Idee der Gerechtigkeit. München 2010.
- Wacquant, Loïc: Bestrafen der Armen. Zur neoliberalen Regierung der sozialen Unsicherheit. Opladen 2013.
- Whitworth, Adam: Neoliberal Paternalism and Paradoxical Subjects. Confusion and Contradiction in UK Activation Policy. In: Critical Social Policy 36/3 (2016), 412–431. DOI: 10.1177/0261018315624442.
- Wisor, Scott: Measuring Global Poverty. London 2012. DOI: 10.1057/9780230357471.

*Gottfried Schweiger und Clemens Sedmak*

# I Grundlagen und philosophische Aspekte der Armutsforschung

## 2 Monetäre Armut

### 2.1 Einleitung

Über Armut zu forschen, und damit Armut zu beschreiben und zu messen, ist ein schwieriges Unterfangen, auch weil es sich bei »Armut« um ein Konzept handelt, das – z. B. in der Alltagssprache – unterschiedliche Bedeutungen aufweisen kann (vgl. dazu auch Jacobs 1995). Dies gilt noch viel mehr für den Begriff »arm sein«, der – vielfach gebraucht – sehr dehnbar ist und Unterschiedliches meinen kann, wie sich bei folgenden Beispielen zeigt:

»[...] die arme Alleinerziehende, die altersarme türkische Migrantin, der bildungsarme männliche Jugendliche, der durch die Bankenkrise verarmte Banker oder die verschuldete Familie im Eigenheim [...]« (Barlösius 2018, 35).

Aber auch mit »Armut« verbindet man Unterschiedliches, je nachdem für welche Gesellschaft bzw. für welche Zeit man diese beschreiben möchte. Im Kern deutet der Begriff aber an, dass bei den »Armen« die Zugehörigkeit zu (den Mindeststandards in) einer Gesellschaft verloren gegangen oder zumindest bedroht ist. Damit wird das Phänomen der »Armut« auch zu einem Politikum – denn gegen den drohenden oder bereits stattgefundenen Ausschluss sollte vorgegangen werden (ebd.; Simmel 1992). Dadurch ist die Frage, wie Armut definiert und gemessen wird, nicht nur ein wissenschaftliches oder statistisches »Problem«, sondern eine höchst politische Angelegenheit. Denn wer nach einer allgemein akzeptierten Definition als »arm« ausgewiesen wird und wer nicht, zeigt auch an, wie gut (bzw. wie schlecht) das sozialpolitische System funktioniert – und für wen (mehr) politische Aktionen gesetzt bzw. Unterstützungen gewährt werden soll(t)en (vgl. dazu auch Atkinson 2019).

### 2.2 Verständnisse von Armut: absolut, relativ, direkt, indirekt, eindimensional, mehrdimensional

Auch wegen der politischen Bedeutung von Armut gibt es keine »richtige« Definition von Armut, sondern viele verschiedene Ansätze, die unterschiedliche Dimensionen der oben angedeuteten drohenden bzw. bereits stattgefundenen »Entgrenzung« von (akzeptierten Standards in) der Gesellschaft in den Vordergrund rücken. Die unterschiedlichen Ansätze manifestieren sich in verschiedenen »Armutskonzepten«. Diese wiederum unterscheiden sich dahingehend, ob Armut als absolutes oder als relatives Phänomen verstanden wird, ob die Armutsmessung direkt oder indirekt erfolgt (Dittmann/Goebel 2018) und durch wie viele Dimensionen eine Armutslage dargestellt wird bzw. werden soll (Decanq/Goedemé/Van den Bosch u. a. 2013).

Unter absoluter Armut leiden Menschen, die auf Grund mangelnder Versorgung mit notwendigen Gütern (Nahrung, Wasser, Kleidung, Wohnen) nicht in der Lage sind, ihr physisches Überleben sicherzustellen (Dittmann/Goebel 2018). Der Anteil der absolut Armen wird vor allem in Ländern mit geringem Lebensstandard gemessen, basierend auf einer von der Weltbank regelmäßig festgelegten und international gültigen Armutsgrenze, die aktuell bei \$ 1,9 pro Person und Tag liegt. Wiewohl das Konzept der absoluten Armut allgemeingültig und damit von lokalen Begebenheiten unabhängig sein sollte, spielen diese doch eine Rolle. Denn die physischen Überlebensbedingungen unterscheiden sich, je nachdem wo man wohnt. Auch die Bedeutung der Subsistenzwirtschaft oder des Gütertausches zwischen Familien bzw. Haushalten variiert – und entscheidet damit auch mit, ob jemand arm ist oder nicht.

Bei der relativen Armut steht nicht das Überleben im Vordergrund, sondern die aktuell in einer Gesellschaft herrschenden Lebensbedingungen (ebd.). Weicht jemand in einem nicht mehr tolerierbaren Ausmaß vom »Durchschnitt« dieser Lebensbedingungen ab, dann gilt er/sie als arm. Bei dieser Herangehensweise wird Armut eigentlich als nicht mehr akzeptable Ungleichverteilung interpretiert. Armut als relativ zu begreifen ist vor allem in entwickelten Gesellschaften die übliche Herangehensweise bei der Armutsmessung.

Neben absoluten und relativen Armutsverständnissen, muss auch geklärt werden, ob Armutslagen direkt oder indirekt abgebildet werden sollen (ebd.). Im Fokus steht dabei die Frage, ob zur Armutsfeststellung die tatsächliche Lebenssituation von Menschen erfasst werden soll (also etwa, ob die Menge an Nahrungsmitteln, die zum Überleben notwendig ist, dem Haushalt zur Verfügung steht), oder aber ob Rückschlüsse auf die Lebenssituation auch auf Grundlage der verfügbaren Ressourcen (also ob genügend Geld für den Kauf dieser Lebensmittel vorhanden ist) abgeleitet werden können. Angelehnt an diese Unterscheidung gilt es auch festzulegen, ob der Unterschied zwischen Armut bzw. Nicht-Armut durch Rückgriff auf nur eine Dimension festgemacht werden kann, oder ob die Skizzierung von Armut nicht vielmehr einer Vielfalt von (unterschiedlichen) Dimensionen bedarf (Decanq/Goedemé/Van den Bosch u. a. 2013). Im ersten Fall könnte etwa allein auf Grund des Vorhandenseins eines bestimmten Einkommensbetrags Armut als hinreichend definiert und beschrieben gelten, im zweiten Fall würden verschiedene Lebenslagen auch durch verschiedene – und im Wesentlichen voneinander unabhängige – Indikatoren dargestellt werden.

### 2.3 Armutskonzepte

Unter Einbezug der eben genannten Aspekte lassen sich unterschiedliche Armutskonzepte unterscheiden (Dittmann/Goebel 2018). Der Ressourcenansatz bedient sich etwa eines indirekten und in der Regel eindimensionalen Zugangs zur Armut. Er unterstellt im Wesentlichen, dass vom vorhandenen Ausmaß der finanziellen Ressourcen abgeleitet werden kann, ob jemand arm ist oder nicht: dabei kann sowohl absolute als auch relative Armut mit dem Ressourcenansatz gemessen werden. Der Lebensstandardansatz misst die materielle Situation in einem Haushalt anhand der tatsächlichen Lebenssituation. Auf EU-Ebene wird dieser Armutansatz insb. durch den Begriff der Deprivation gefasst (ebd.): so wird etwa nach dem Vorhandensein (bzw. der Leistbarkeit) von spezifischen Gütern bzw. Leistungen gefragt. Mit dem Lebensstandardansatz wird im Gegensatz zum Ressourcenansatz damit ein direkter Zugang zur Armutillustration gewählt. Allerdings berücksichtigt er in der Regel nur die materielle Dimension von Armut und bleibt damit eindimensional. Der Lebenslagenansatz erweitert den Lebensstandardansatz durch eine multidimensionale Betrachtung von Armut. Er berücksichtigt insb. Le-

benslagen, die armutsrelevant, aber nicht materiell erfassbar sind, z. B. die Wohnverhältnisse oder den Gesundheitszustand von Personen. Multidimensional ist schließlich auch der Capability-Ansatz von Amartya Sen (1992), der Verwirklichungschancen von Menschen in den Mittelpunkt seiner Analyse stellt – und damit insb. auch die Operationalisierung seines Ansatzes vor große Herausforderungen stellt. Schließlich fokussieren Exklusionsansätze auf den Ausschluss von sozialer Integration und den Ausschluss von der Verwirklichung sozialer oder politischer Rechte (Kronauer 2010). Während Sen's Ansatz als Möglichkeit angesehen wird, absolute und relative Armutaspekte zu verbinden, sind Exklusionsansätze i. d. R. in der relativen Armutsforschung verortet.

### 2.4 Monetäre Armut

Monetäre Armut kann als ein Beispiel des Ressourcenansatzes – und damit eines indirekten und eindimensionalen Armutsverständnisses – interpretiert werden. Als monetäre Größe – und damit möglicher Indikator – bei der Operationalisierung dieses Armutansatzes kann entweder auf das Einkommen oder auf den Konsum fokussiert werden (Atkinson 2019). Mit Einkommen werden im Wesentlichen alle Geldressourcen bezeichnet, die in einen Haushalt fließen, entweder in Form von Arbeitseinkommen, Kapitaleinkommen, Sozialtransfers oder privaten Transfers. Das Vermögen wird demgegenüber nicht berücksichtigt, weil es eine Einkommensbestandsgröße und keine Flussgröße ist. Ein dem Haushalt zustehendes »Einkommen« inkludiert aber auch den in Geld ausgedrückten Wert von erhaltenen Sach- bzw. Dienstleistungen bzw. von der Haushaltsproduktion (abzüglich der entstandenen Kosten). Speziell die zuletzt genannten Dimensionen des Einkommens machen dieses Ressourcenkonzept zu einer komplexeren Größe als es auf den ersten Blick erscheinen mag. Dies gilt übrigens auch für das Konzept des Konsums, und damit im Wesentlichen jener monetären Größe, die angibt, wofür die vorhandenen Ressourcen verausgabt worden sind. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, darauf hinzuweisen, dass ein Unterschied zwischen »Konsum« und »Konsumausgaben« besteht – und in der Armutsmessung der Fokus meistens auf Letzterem liegt. Am Beispiel von langlebigen Gütern kann der Unterschied gut erklärt werden (ebd., 60): Beim Kauf eines Kühlschranks fallen Konsumausgaben an. Genützt wird der Kühlschrank allerdings laufend. Der

dadurch erzielte Nutzen stellt den eigentlichen »Konsum« des Kühlschranks dar, der aber – im Gegensatz zu den beim Kauf anfallenden Kosten – schwerer darstellbar ist.

Welche monetäre Größe, Einkommen oder Konsum, stellt für die Messung der monetären Armut die »bessere« Variante dar? Prinzipiell stellen »Einkommen« in einem Haushalt das mögliche Konsumpotential dar und der Konsum die realisierten Konsumententscheidungen. Geht es nach der Weltbank, dann sollten Informationen zum Konsum herangezogen werden, da die Politik an den realisierten Konsumententscheidungen interessiert wäre und nicht an den möglichen (World Bank 2015 zit. nach Atkinson 2019, 59). In vielen Ländern gibt es aber verlässlichere bzw. auch regelmäßige Daten/Informationen zu den Haushaltseinkommen als zum Konsum (bzw. zu den Konsumausgaben), weshalb Informationen zur Einkommensarmut insb. auch im europäischen Vergleich dominieren. In diesem Sinne handelt es sich dabei womöglich nicht um die »beste« Art der Armutsmessung, wohl aber – vor allem auf Grund der einfachen Handhabung und der Verfügbarkeit von relevanten Daten – um eine »taugliche« Möglichkeit. Allerdings muss daran erinnert werden, dass es sich bei der monetären Armut lediglich um eine indirekte und eindimensionale Herangehensweise zur Illustration von Armut handelt und damit einer Problemlage, die sich – allein schon im Alltagsverständnis – als eine multidimensionale und komplexe Benachteiligung darstellt und daher durch einen einfachen Ressourcenansatz ohnehin bestenfalls näherungsweise erfasst werden kann.

In den folgenden Abschnitten fokussieren wir auf die relative Einkommensarmut als – zumindest im europäischen Kontext – wohl etablierteste Art der Messung von monetärer Armut. Auf EU-Ebene wird diese Form der Armut üblicherweise »Armutgefährdung« genannt.

## 2.5 Einkommensarmutsschwellen

Ein zentraler Schritt bei der Messung und Quantifizierung von relativer Einkommensarmut ist die Festlegung von Armutsschwellen bzw. Armutsgrenzen – und damit letztlich jenem monetären Betrag, der darüber entscheidet, ob eine Person oder ein Haushalt als armutsgefährdet gilt oder nicht. Es können unterschiedliche Typen von Armutsschwellen unterschieden werden (Decanq/Goedemé/Van den Bosch u. a. 2013).

Administrative oder gesetzliche Schwellen leiten sich von politisch festgelegten Mindestbeträgen ab, deren Höhe sich etwa aus den staatlich angebotenen Fürsorgeleistungen ergibt. Oft existieren mehrere administrative Armutsschwellen nebeneinander. In Österreich beträgt etwa der Richtsatz zur Gewährung einer Ausgleichszulage für alleinlebende Pensionist\*innen (2019) 933,06 Euro. Als Mindeststandard bei der Wiener Mindestsicherung wird für einen Ein-Personen-Haushalt (2019) ein Wert von 885,47 Euro angegeben. Bei der Festlegung dieser Mindestbeträge wird die Haushaltszusammensetzung meistens ebenfalls berücksichtigt. Administrative Armutsschwellen sind nur eingeschränkt für Ländervergleiche verwendbar, nicht zuletzt dann, wenn einige Vergleichsländer solche Schwellen in ihrem Transfersystem nicht vorsehen.

Bei statistischen Armutslinien wird die Armutsschwelle als Funktion der zugrundeliegenden (fast immer nationalen) Einkommensverteilung definiert. Meistens ist es ein bestimmter Prozentwert des Medians, also des mittleren Einkommens in der Verteilung eines Landes (50 % verfügen über mehr Einkommen, 50 % über weniger). In der Europäischen Sozialstatistik, die dieses Konzept bereits seit mehreren Jahrzehnten für Ländervergleiche verwendet, liegt die Schwelle bei 60 % des nationalen Medians. Oft werden Armutsqoten für alternative Schwellen (z. B. 50 % des Medians, 70 % des Medians) parallel publiziert, um den Einfluss der Schwellendefinition transparent zu machen. Statistische Armutsgrenzen haben auch die Eigenschaft, dass eine proportionale Zunahme aller Einkommen (z. B. eine Verdoppelung) bzw. ein Anstieg der Einkommen oberhalb des Medians die Armutsqote nicht verändert.

Seit Ende der 1970er Jahre und vor allem bis in die Mitte der 1990er Jahre gab es auch Versuche subjektive Armutslinien aus Befragungsdaten abzuleiten. Subjektive Armutslinien basieren auf der Antwort auf die Frage:

»Was ist Ihrer Meinung nach das geringste monatliche Nettoeinkommen, das Ihr Haushalt benötigt, um gerade noch auszukommen? (Unter Berücksichtigung der aktuellen Haushaltszusammensetzung und der aktuellen notwendigen Ausgaben)«.

Dieser Zugang setzt voraus, dass Befragte die Formulierung ähnlich verstehen und nicht systematisch an unterschiedliche Inhalte denken. Es hat sich aber gezeigt, dass Antworten auf diese Frage stark mit dem laufenden Einkommen der Befragten in Zusammen-

hang stehen. Daher werden die Ergebnisse der Befragung mit Hilfe von verschiedenen Methoden bereinigt, um Armutsschwellen unabhängig von dem bei der Befragung wirksam werdenden Einkommenseffekt schätzen zu können. Die Bestimmung der entsprechenden Armutsschwellen erfolgt damit letztlich indirekt durch Expert\*innen, da für die statistische Schätzung methodische Entscheidungen getroffen werden müssen, die im Vorhinein nicht völlig standardisiert werden können. Gegenwärtig wird dieses Konzept allerdings kaum in Forschung und Politik verwendet.

Bei der Verwendung von Referenzbudgets zur Festlegung einer Armutsschwelle werden bestimmte Warenkorbbeispiele definiert (Güter und Mengen), die einen Mindest-Lebensstandard für typische Haushalte widerspiegeln. In einem zweiten Schritt werden dann die Preise für diese Waren und danach die mindestens notwendigen Gesamtausgaben des Haushaltes für diesen Warenkorb ermittelt. Zur Bestimmung der Warenkorbbeispiele werden oftmals Expert\*inneneinschätzungen und Konsumdaten aus Stichprobenbefragungen verwendet. Referenzbudgets können zwar nur für eine begrenzte Anzahl an Referenzhaushalten mit vorab definierten Merkmalen (z. B. zwei Erwachsene und zwei Kinder unter 14 Jahren) konstruiert werden. Sie haben allerdings den Vorteil, dass sie die bei der Festlegung der Armutsschwellen für unterschiedliche Haushaltstypen nicht nur die Höhe der Einkommen, sondern auch den notwendigen Konsum berücksichtigen (vgl. dazu auch Goedemé/Storms/Penne u. a. 2015). Damit können diese Schwellen vor allem zur Validierung von statistischen Armutsschwellen verwendet werden.

## 2.6 Quantitative Messung von Einkommensarmut

Wenn man sich auf das Einkommen als Ressource für die Definition und Messung von Armut festlegt, müssen mehrere konzeptionelle Entscheidungen getroffen werden: erstens, welche Art von Einkommen gemessen werden soll; zweitens, wie das Einkommen angepasst werden soll, um Haushalte unterschiedlicher Größe und Zusammensetzung sinnvoll vergleichen zu können. Da das Einkommen (im Vergleich zum Vermögen) eine Stromgröße ist, ergibt sich drittens die Frage, auf welchen Zeitraum sich das Einkommen beziehen soll, das für die Armutsschwellendefinition herangezogen wird. Viertens muss eine adäquate Daten-

quelle und Erhebungsmethode gewählt werden, mit der eine maximale Datenqualität (im Sinne einer ausreichenden Datenvalidität, -objektivität und -reliabilität) beim Einkommen erreicht wird.

Bei der Einkommensarmut liegt der Fokus auf dem Haushalt als ökonomische Einheit. In der Regel wird deshalb das Haushaltseinkommen inklusive aller Sozialtransfers und nach Abzug von Steuerzahlungen für die Armutsidentifikation verwendet. Dies erfordert auch eine operationale Definition eines Haushaltes.

Manche Einkommensbestandteile nehmen die Form von Sachleistungen an, die einen ökonomischen Wert darstellen. Dazu gehören etwa Lohnbestandteile (z. B. Dienstwagen, Dienstwohnung) oder Waren aus Eigenproduktion (z. B. Lebensmittel). Wenn diese Komponenten zum Haushaltseinkommen hinzuaddiert werden sollen, können sich Schwierigkeiten hinsichtlich ihrer adäquaten Bewertung ergeben. Ähnlich verhält es sich mit ökonomischen Werten, die sich aus der Wohnsituation ergeben. Manche Haushaltseinkommenskonzepte sehen deshalb vor, auch imputierte Renten zu inkludieren. Dabei handelt es sich um die Schätzung des monetären Wertes von Wohneigentum bzw. von der Anmietung einer geförderten Wohnung im Vergleich zur Anmietung zu marktüblichen Preisen. Vor dem Hintergrund sehr unterschiedlicher Wohnverhältnisse von privaten Haushalten, wäre es auch denkbar, das frei verfügbare Einkommen nach Abzug der Wohnkosten (Miete, Hypothekenzahlungen) für die Armutsmessung heranzuziehen.

Da Einkommen unterjährig saisonal als auch über den Lebenszyklus schwanken, ist es wichtig zu klären für welchen Zeitraum das Haushaltseinkommen erfasst werden soll. Meistens wird ein komplettes Kalenderjahr oder die letzten 12 Monate vor der Befragung verwendet, um saisonale Schwankungen auszugleichen und Konsumglättung der Haushalte zu berücksichtigen.

Zudem bedarf es einer Entscheidung, wie man ein vergleichbares Pro-Kopf-Einkommen berechnet. Üblicherweise wird angenommen, dass die Mitglieder eines Haushaltes eine gemeinsame Haushaltsführung haben und dass das Haushaltseinkommen allen Personen in gleicher Weise zugutekommt (das ist die sogenannte Pool-Annahme). Asymmetrische Machtverhältnisse oder getrennte Haushaltskonten wären allerdings Beispiele dafür, dass diese Annahme problematisch ist. Darüber hinaus wird in der Forschung zur Einkommensverteilung innerhalb eines Haushalts oft angenommen, dass positive Skaleneffekte im Haushalt

bestehen und dass Bedarfe altersabhängig sind. Die erste Annahme bezieht sich auf Einsparmöglichkeiten mit steigender Haushaltsgröße: ein zweiköpfiger Haushalt benötigt z. B. nicht eine doppelt so große Wohnung oder doppelt so viele Kühlschränke und Waschmaschinen wie ein Ein-Personen-Haushalt. Bestimmte Räume (Küche, Bad) und Infrastruktur (Heizung, Elektrizität, TV, Internet-Zugang) können gemeinsam genutzt werden. Die zweite Annahme bezieht sich darauf, dass Kinder weniger Anteile vom Haushaltseinkommen benötigen als Erwachsene. Aufgrund dieser Überlegungen wird das Haushaltseinkommen nicht einfach durch die Anzahl der Mitglieder dividiert, sondern durch die Summe von Äquivalenzgewichten je Haushalt. Daraus ergibt sich das sogenannte Äquivalenzeinkommen.

Theoretisch gibt es viele Faktoren, die bei der Erstellung von Äquivalenzskalen berücksichtigt werden könnten. Beispielsweise sind die Arbeitnehmer\*innen mit Transport- und anderen Kosten konfrontiert, die sich auf ihren Lebensstandard auswirken können. Es ist auch möglich, unterschiedlichen Kosten von Menschen in unterschiedlichen Regionen stärker zu berücksichtigen. Auch könnte die Heterogenität der Konsumpräferenzen zwischen Haushalten mit unterschiedlichen Einkommensniveaus aber ähnlicher Zusammensetzung miteinbezogen werden. Es ist daher insgesamt schwierig, Äquivalenzskalen zu definieren, die alle relevanten Faktoren berücksichtigen. Infolgedessen tendieren Analyst\*innen dazu, einfache Äquivalenzskalen zu verwenden. Dies erleichtert die Bewertung und breite Verständlichkeit der Annahmen, die für die Umrechnung getroffen werden. Die in Europa für die Armutsberichterstattung am häufigsten genutzte Skala ist die sogenannte modifizierte OECD-Skala, die der ersten Person im Haushalt den Wert 1, jeder weiteren Person im Haushalt ab 14 Jahren ein Gewicht von 0,5 und jeder Person unter 14 Jahren ein Gewicht von 0,3 zuschreibt.

Einkommensdaten können durch Befragungen im Rahmen von möglichst repräsentativen Stichproben (für die Gesamtbevölkerung) ermittelt werden. Die Güte der Stichprobe und des Ziehungsrahmens (z. B. private Wohnadressen versus Wohnheime und Anstaltshaushalte) sind wichtig für die Aussagekraft der Armutsstatistik. Eine Alternative sind Daten aus öffentlichen Verwaltungsregistern, z. B. Lohnsteuerstatistiken. Aus Verwaltungsregistern alleine können jedoch in den seltensten Fällen alle Komponenten des Haushaltseinkommens bestimmt werden. Generell besteht bei beiden Quellen die Möglichkeit eines sys-

tematischen Messfehlers (z. B. in Steuerdaten die Untererfassung von unversteuerter informeller Lohnarbeit; in der Befragung falsche Angaben oder Teilnahmeverweigerung bestimmter Respondent\*innen).

Nach der Festlegung von Datenquelle, Armutsschwelle, Einkommensdefinition und Bezugszeitraum sowie Einkommensaufteilung auf die Haushaltsmitglieder erfolgt im letzten Schritt die Berechnung von aggregierten Armutsquoten. Im einfachsten Fall kann nun gezählt werden, wie viele Personen in Prozent der Gesamtbevölkerung von Armut betroffen sind. Dieser Indikator hat jedoch einige unattraktive Eigenschaften, insbesondere, wenn er als politische Zielgröße definiert wird. Beispielsweise könnte die Politik die Armutsreduktion dadurch maximieren, indem sie bei begrenztem Budget nur jenen Haushalten Geldtransfers überweist, die knapp unter der Armutsschwelle liegen. Generell sagt die Armutsquote nämlich nichts über die Verteilung und das mittlere Einkommen unterhalb der Schwelle aus. Daher wird bei der Messung von Armutsgefährdung häufig ein Maß verwendet, das nicht nur die Armutsquote, sondern auch die Armutsücke berechnet, also den mittleren (relativen) Abstand zur Armutsgrenze. Durch dieses Verfahren kann neben dem Armutsbestand (d. h. wie viel Prozent einer Bevölkerung armutsgefährdet sind), auch die Intensität der Armut (und damit die Verteilung innerhalb der Armutsbevölkerung) ausgewiesen werden (Foster/Greer/Thorbecke 1984; 2010). Aus forschungsethischer Sicht sei abschließend noch auf die Problematik hingewiesen, dass die erwähnten Armutsquoten auch durch die empirisch nachgewiesene höhere Mortalität von Personen mit niedrigen Einkommen determiniert werden (Ravallion 2016). Das impliziert, dass die Armutsquote sinkt, wenn ärmere Personen sterben. Umgekehrt erhöht eine größere Fertilität von Personen mit niedrigen Einkommen die Armutsquote. Nehmen wir z. B. an, es sollen die Armutsquoten von zwei Ländern zu zwei Zeitpunkten miteinander verglichen werden. Wenn der Zusammenhang zwischen Armut und Sterblichkeit in einem Land stärker ausgeprägt ist als im Vergleichsland, könnte eine Reduktion der Armutsquote nur durch das Ableben von einkommensarmen Personen zustande gekommen sein. Es ist daher wichtig, Zusammenhänge über einkommensspezifische Gesundheitszustände und Lebenserwartungen zu kennen und transparent zu machen, wenn Unterschiede zwischen Ländern bzw. die Veränderung von Armutsquoten im Zeitverlauf innerhalb eines Landes politisch bewertet werden sollen.

## 2.7 Diskussion

Wie zu Beginn angeführt, stellt monetäre Armut nur eine von vielen Möglichkeiten der Abbildung von Armut dar. Zur empirischen Quantifizierung bedarf es zweier Schritte: der Identifikation der Armen auf individueller Ebene und der Aufsummierung aller Armen zur Berechnung der Armutsquote in Relation zur Gesamtbevölkerung. Beides lässt sich, wie beschrieben wurde, durch das Vorhandensein entsprechender Datenquellen und durch die Verwendung relativ simpler methodischer Verfahren gut erfüllen. Es sind nicht zuletzt diese günstigen Voraussetzungen – Datenverfügbarkeit, einfache Methodik – die dieser Form der Armutsmessung vor allem auch in Europa zu großer Popularität verholfen haben. Wie oben angeführt, ist das Konzept der monetären Armut eines, das Armut nur indirekt und eindimensional abbildet. Vor allem auch um dieser Eindimensionalität entgegenzuwirken, werden Informationen zur Armutsgefährdung vielfach mit weiteren Informationen publiziert, nicht zuletzt auch, um die Mehrdimensionalität einer Armutslage darzustellen. Ein Beispiel ist etwa der auf EU-Ebene gebräuchliche Indikator »Armuts- oder Ausgrenzungsgefährdung«, der neben der Armutsgefährdung noch zwei weitere Indikatoren (Vorliegen von Deprivation bzw. Vorliegen von keiner oder nur einer geringen Erwerbsintensität) mitberücksichtigt.

Trotz der Bemühungen, neben der Armutsgefährdung noch weitere Indikatoren zur Beschreibung einer benachteiligten Lebenslage zu erheben und zu publizieren, scheint die Debatte zur Armut aber durch den singulären Indikator der Einkommensarmut dominiert zu sein. Das liegt wohl auch daran, dass monetäre Größen, und insb. das Einkommen, in einer marktwirtschaftlich orientierten Gesellschaft nicht nur für die »Armutsgefährdeten« eine besondere Art der Ressource darstellt, sondern auch für die Nicht-Armutsgefährdeten. So wird etwa auch das Phänomen des Reichtums in erster Linie monetär betrachtet, genauso wie das Wirtschaftswachstum durch einen singulären Indikator letztlich lediglich monetär (als Bruttoinlandsprodukt) ausgewiesen wird.

Dieses Kapitel hat allerdings auch gezeigt, dass im Zuge der Messung von monetärer Armut eine Reihe von methodischen Entscheidungen getroffen werden müssen, die letztlich werturteilsbehaftet sind. Für Datenproduzent\*innen gibt es auf internationaler Ebene sehr detaillierte Standards, die Haushaltseinkommen umfangreich beschreiben (z. B. UNECE 2011) und vor allem in der europäischen Armutsberichterstat-

tung verwendet werden. Die Entscheidung darüber, welche Indikatoren verwendet werden sollen, wird größtenteils von Expert\*innengremien getroffen, in denen sowohl Mitglieder aus der akademischen Forschung, transnationalen Organisationen (UNO) als auch Vertreter\*innen der nationalen Statistikämter repräsentiert sind (UNECE 2011).

Zu den verschiedenen messtechnischen und statistischen Fachfragen existiert auch eine umfangreiche Forschungsliteratur. Es gibt eine Vielzahl an alternativen Vorschlägen, wie man einzelnen der oben beschriebenen Herausforderungen entgegenzutreten kann. Dennoch werden in der offiziellen Armutsberichterstattung (z. B. im EU-Raum) zumeist einfache Konzepte und Indikatoren verwendet. Zum Teil kann das sicherlich durch die bessere Verständlichkeit und damit einhergehend Kommunizierbarkeit sowie Akzeptanz außerhalb des Expert\*innenkreises erklärt werden. Aber auch die langjährige Verfügbarkeit und Expertise bei der Produktion von Einkommensdaten sprechen für die Verwendung von Einkommensarmut als dominanten Indikator der Darstellung von monetärer Armut. Konsumdaten oder subjektive Armutsindikatoren bedeuten einen weitaus größeren und kostenintensiveren Aufwand in der Datenerhebung. Derzeit deutet auch nichts daraufhin, dass es trotz neuer technischer Möglichkeiten im Rahmen von Big Data, prozessgenerierten Daten, sowie technologiegestützten Erhebungstechniken (z. B. Smartphones) zu einer stärkeren Fokussierung auf konsumbasierte Armutsindikatoren in der amtlichen Armutsstatistik kommen wird. Für langfristige Betrachtungen ergibt sich zudem eine gewisse Pfadabhängigkeit. Zumindest in Europa wurden die ersten über Länder hinweg vergleichbaren Armutszahlen (seit Mitte der 1990er Jahre) auf Basis von Haushaltseinkommen berechnet. Allein die Fortführung dieser Zeitreihen verlangt weiterhin – zumindest auch – nach monetären Armutsindikatoren.

Welche philosophischen Fragen lassen sich abschließend in Bezug auf Geld als Indikator für die Messung von Armut stellen?

Ein Vorteil der monetären Armut ist die direkte Messung und Vergleichbarkeit über Länder und Zeiträume. Bereits Georg Simmel weist in seiner »Philosophie des Geldes« (1900) darauf hin, dass Geld, weil es auf quantitative Maßstäbe reduziert ist, dazu beiträgt, die Beziehungen zwischen den Menschen zu verobjektivieren und individuelle Unterschiede zu verschleiern.

Wenn wir die Wohlfahrt von Personen im Fokus haben, geht es aber fast immer um die Frage, welche Ziele und Bedürfnisse mit Geld erreicht werden können.

Nicht jedes Bedürfnis eines Individuums kann durch den Einsatz von eigenem Geld erfüllt werden. Entweder es gibt keinen Zugang zu Gütern (z. B. Ernteausfall) oder keinen Markt für das Bedürfnis (z. B. Freundschaft), oder die Erfüllung des Bedürfnisses hängt auch von anderen Personen oder Institutionen, wie etwa dem Wohlfahrtsstaat, ab (z. B. saubere Atemluft, Sicherheitsgefühl bei Pandemien, Zugang zu Naherholungsräumen und Bildungsinstitutionen). All diese Faktoren bestimmen im Vergleich von Gesellschaften und Zeiträumen, wie sehr ein zusätzlicher Geldtransfer Armut vermindern kann. So macht es eben einen Unterschied, ob ein Transfer von 1000 Geldeinheiten in Gesellschaft A gegeben wird, mit schwachen Bildungsinstitutionen, hoher Kriminalität, zerstörter Umwelt oder in Gesellschaft B, mit exzellenten Bildungsinstitutionen, niedriger Kriminalität, intakter Umwelt, obwohl dieser Transfer möglicherweise jeweils die selbe Zahl von Personen über die Armutsschwelle hebt und die Statistik gleichermaßen verbessert.

Aus sozialphilosophischer Sicht ergibt sich also immer auch die Frage, wer bei Umverteilung zum Bezugspunkt gemacht werden soll bzw. wie der Kompromiss zwischen Ungleichheit und Armut entschieden werden soll. Nehmen wir zwei Gesellschaften (A und B) mit einer existenten Verteilung zwischen jeweils drei Personen an: A: (1,1,1) und B: (2,3,10). In B herrscht einerseits eine ungleichere Verteilung als in A, andererseits ist das Einkommen jeder Person in B größer als in A. Wenn wir ausschließlich den Wohlstand der Ärmsten zum Bezugspunkt machen (Differenzprinzip nach John Rawls), würde B demnach A vorgezogen werden. Dadurch wird aber gleichzeitig mehr Ungleichheit in Kauf genommen. Noch allgemeiner ergibt sich für die öffentliche Berichterstattung in den Medien aber auch für die Zielfunktion der Politiker\*innen immer die Frage, welches Armutskonzept (Einkommensarmut oder andere) in den Mittelpunkt gerückt werden soll.

Schließlich weisen einige Autor\*innen auch darauf hin, dass Geld neben seinen klassischen ökonomischen Funktionen (Recheneinheitsfunktion, Wertspeicherfunktion, Tauschfunktion) auch ein kulturelles Symbol mit unterschiedlichen Bedeutungen für Individuen ist. Wird z. B. ein niedrigeres Einkommen der Frau im Partner\*innenhaushalt als zusätzliches Geld (»Zusatzverdienst«) oder als qualitativ gleichwertiger Bestandteil des Haushaltseinkommens betrachtet? Ein Haushaltseinkommen mag zwar über

der Armutsschwelle liegen, aber einzelne Personen können unterschiedlich viel dazu beigetragen haben und dadurch in Abhängigkeitsverhältnisse kommen. Darüber hinaus hat derselbe Geldfluss nachweislich unterschiedliche Bedeutungen, je nachdem ob er erbt, gestohlen, am Arbeitsmarkt verdient, oder im Casino gewonnen wurde. Wer »Almosen« erhält mag sich dadurch erst recht arm fühlen.

### Literatur

- Atkinson, Anthony B.: *Measuring poverty around the world*. Princeton/Oxford 2019.
- Barlösius, Eva: Gesellschaftstheoretische Grundlagen und Potenziale soziologischer Armutsforschung. In: Petra Böhnke/Jörg Dittmann/Jan Goebel (Hg.): *Handbuch Armut. Ursachen, Trends Maßnahmen*. Opladen/Toronto 2018, 35–44.
- Decanq, Koen/Goedemé, Tim/Van den Bosch, Karel/Vanhille, Josefine: The evolution of poverty in the European Union. Concepts, measurement and data. In: Bea Cantillon/Frank Vandebroucke (Hg.): *Reconciling work and poverty reduction. How successful are European welfare states?* Oxford 2013, 60–93.
- Dittmann, Jörg/Goebel, Jan: Armutskonzepte. In: Petra Böhnke/Jörg Dittmann/Jan Goebel (Hg.): *Handbuch Armut. Ursachen, Trends Maßnahmen*. Opladen/Toronto 2018, 21–34.
- Foster, James/Greer, Joel/Thorbecke, Erik: A Class of Decomposable Poverty Measures. In: *Econometrica* 52/3 (1984), 761–766.
- Foster, James/Greer, Joel/Thorbecke, Erik: The Foster-Greer-Thorbecke (FGT) poverty measures – 25 years later. In: *The Journal of Economic Inequality* 8/4 (2010), 491–524.
- Goedemé, Tim/Storms, Berenice/Penne, Tess/Van den Bosch, Karel: Pilot project for the development of a common methodology on reference budgets in Europe. The development of a methodology for comparable reference budgets in Europe – Final report of the pilot project. Brüssel 2015.
- Jacobs, Herbert: Armut. Zum Verhältnis von gesellschaftlicher Konstituierung und wissenschaftlicher Verwendung eines Begriffs. In: *Soziale Welt* 46/4 (1995), 403–420.
- Kronauer, Martin: *Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus*. Frankfurt a. M./New York 2010.
- Ravallion, Martin: *The economics of poverty. History, measurement, and policy*. Oxford 2016.
- Sen, Amartya K.: *Inequality reexamined*. Oxford 1992.
- Simmel, Georg: *Philosophie des Geldes*. Leipzig 1900.
- Simmel, Georg: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung (Gesamtausgabe, Bd. II)*. Frankfurt a. M. 1992.
- UNECE United Nations Economic Commission for Europe: *Canberra Group Handbook on Household Income Statistics*. Geneva 2011.

*Karin Heitzmann und Stefan Angel*

### 3 Fähigkeiten und Armut

Der Begriff der Capability (Fähigkeit, Befähigung oder Verwirklichungsschance) spielt in der Armutsforschung eine zentrale Rolle. Er ist dabei untrennbar mit einer Reihe anderer Begrifflichkeiten und generell dem Capability-Ansatz verbunden, der von Amartya Sen begründet und von anderen weiterentwickelt wurde. Dem Thema ›Capabilities und Armut‹ kann man sich daher nicht isoliert, sondern nur über den Capability-Ansatz als ganzen annähern, was auch in diesem Kapitel getan wird.

Beim Capability-Ansatz handelt es sich um einen Ansatz zur Analyse und Konzeptualisierung individuellen (erreichten und erreichbaren) Wohlergehens, zur Bewertung und Kritik sozialer Einrichtungen und Institutionen sowie für die Gestaltung von politischen und anderen Maßnahmen des sozialen Wandels bzw. Fortschritts (Robeyns 2017; Nussbaum 2011, 18; Sen 2010). Zentral ist, dass er die Freiheit des/der Einzelnen, ein Leben führen zu können, das er/sie aus guten Gründen wertschätzt, als zentrale normative Kategorie postuliert. Diese fließt in seine Grundbegriffe – allen voran dem der Capability – ein und spielt in Anwendungen des Ansatzes eine wichtige Rolle. Seine Entstehungsgeschichte ist sehr eng mit der sowohl empirisch als auch normativ-philosophisch orientierten Armut- und Ungleichheitsforschung verbunden, weshalb es sehr viele Anwendungen in diesen Bereichen und den damit befassten akademischen Disziplinen gibt (vor allem Ökonomie, Soziologie und Philosophie). Er ist aber keineswegs beschränkt auf diese Themen und Fachrichtungen, sondern spielt beispielsweise auch in den Erziehungswissenschaften, der sozialen Arbeit oder den Disability-Studies eine Rolle (Otto/Ziegler 2010; Sedmak/Babic/Bauer u. a. 2011; Riddle 2017). Aber auch außerhalb der Wissenschaft findet man viele Bereiche, in denen auf den Capability-Ansatz zurückgegriffen wird. So fand er beispielsweise Eingang in einflussreiche politische Dokumente wie etwa die Berichte über die menschliche Entwicklung der Vereinten Nationen oder in die »Better Life Initiative« der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD).

Darüber hinaus gibt er in der Entwicklungszusammenarbeit und in vielen Entwicklungsinitiativen von NGOs begriffliche und normative Orientierungen. Im Vergleich zu vielen anderen Konzepten und Theorien, die Einfluss in die empirische Armut- und Ungleichheitsforschung gefunden haben, macht der Capabili-

ty-Ansatz die Bedeutung normativer und evaluativer Elemente für die Theoriebildung explizit. Ethisches und somit philosophisches Denken ist daher mit dem Ansatz untrennbar verbunden, was schon allein dadurch deutlich wird, dass seine beiden wichtigsten Vertreter\*innen – Amartya Sen und Martha Nussbaum – als zwei der einflussreichsten Philosoph\*innen der letzten Jahrzehnte gelten. In diesem Kapitel wird zunächst allgemein darauf eingegangen, wie der Ansatz zu verstehen ist (Abschnitt 2), um danach auf einige seiner Beiträge zur Armutsforschung hinzuweisen (Abschnitt 3). Abschließend werden einige zentrale Fragen diskutiert, die aus philosophisch-normativer Perspektive besonders interessant und für die Armutsforschung relevant sind (Abschnitt 4).

#### 3.1 Zentrale Elemente des Capability-Ansatzes

Dadurch, dass der Capability-Ansatz von verschiedenen Autor\*innen und in verschiedenen Kontexten ausgearbeitet und angewandt wird (wurde), stellt sich die Frage, ob es sich bei diesem Ansatz überhaupt um ein einheitliches theoretisches Konzept handelt bzw. welche Elemente unbedingt berücksichtigt werden müssen, damit beansprucht werden kann, mit ihm zu arbeiten. Um sie beantworten zu können, ist es hilfreich, einen Vorschlag von Ingrid Robeyns aufzugreifen (Robeyns 2017). Sie schlägt vor, dass durch den Capability-Ansatz ein Rahmen an Begrifflichkeiten und normativen Annahmen vorgegeben wird, der in unterschiedliche Richtungen und für verschiedene Zwecke eingesetzt werden kann. Dabei gibt es unterschiedliche Möglichkeiten, diesen Rahmen zu konkretisieren. Auf diese Weise entstehen unterschiedliche Capability-Theorien, die durchaus miteinander im Widerspruch stehen können, aber trotzdem mit den Grundannahmen des Ansatzes im Einklang sind.

Was die Entstehungsgeschichte des Capability-Ansatzes betrifft, sind die Arbeiten von Amartya Sen und Martha Nussbaum, den beiden einflussreichsten Theoretiker\*innen des Ansatzes, so zu charakterisieren: Amartya Sen kommt der Verdienst zu, den generellen Rahmen des Capability-Ansatzes ausgearbeitet und ihn auf einige Kontexte angewandt zu haben, wohingegen Martha Nussbaum eine Capability-Theorie für den Bereich der Gerechtigkeit geschaffen hat, die nicht als Gegenentwurf zu Sen, sondern als eine Spezifikation seines Ansatzes in eine bestimmte, nicht unumstrittene Richtung zu verstehen ist (Culp 2019).

Folgende 8 Elemente bilden laut Robeyns den »Kern« des Ansatzes bzw. des Rahmens, den er vorgibt:

1) Functionings und Capabilities sind die wichtigsten Grundbegriffe des Ansatzes (Sen 1992, 39–42): Functionings sind die verschiedenen Zustände (*beings*) und Aktivitäten (*doings*), die das Leben einer Person ausmachen. Beispiele dafür sind, gut ernährt zu sein, am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben oder deprimiert zu sein. Capabilities dagegen sind echte Freiheiten, Functionings bzw. eine Kombination von Functionings zu erreichen. Dabei handelt es sich nicht nur um formale Möglichkeiten, sondern um solche, die aufgrund der Rahmenbedingungen und Eigenschaften der jeweiligen Person wirklich (also unter Einbeziehung der äußeren und inneren Faktoren, die dafür relevant sind) zugänglich sind. Die beiden Begriffe »functionings« und »capabilities« wurden auf unterschiedliche Weisen ins Deutsche übertragen (z. B. als Fähigkeiten, Befähigungen und Verwirklichungschancen einerseits, sowie Funktionen und Functionings andererseits), wobei in diesem Kapitel nicht auf die Vor- und Nachteile der verschiedenen Übersetzungen eingegangen, sondern die englische Schreibweise beibehalten wird.

2) Functionings und Capabilities sind wertneutrale Kategorien. Damit ist gemeint, dass sie sowohl positiv geprägte als auch negativ konnotierte Aspekte des/der menschlichen Lebens/Freiheiten umfassen – also zum Beispiel »einem kriminellen Netzwerk angehören« ebenso wie »gesund zu sein«.

3) Der Capability-Ansatz weist Konversionsfaktoren eine wichtige Rolle zu, also jenen Faktoren, die beeinflussen, wie ein Mensch Ressourcen in Functionings umwandeln kann. Beispiele für Konversionsfaktoren sind der Gesundheitszustand einer Person, ihr gesellschaftlicher Status oder ihre physische Umgebung. Anhand dieser und weiterer Konversionsfaktoren lässt sich fassen, dass unterschiedlichen Menschen mit den gleichen Ressourcen verschiedene Möglichkeiten offenstehen, ein Umstand, der in der Armuts- und Ungleichheitsforschung eine besondere Rolle spielt.

4) Untersuchungen und Bewertungen auf Basis des Capability-Ansatzes müssen klarstellen, was um seiner selbst willen wertgeschätzt wird und was nur ein Mittel zum Zweck ist. Geld, um ein Beispiel zu nennen, ist im Ansatz generell nur wertvoll, weil es Functionings und Capabilities ermöglicht, aber nicht weil es einen Wert an sich darstellt. Die echten Freiheiten, wertgeschätzte Functionings zu erreichen, gelten dagegen als intrinsisch wertvoll.

5) Werden normative Aussagen getroffen (was meistens der Fall sein wird), ist dies jedenfalls unter Rückgriff auf zu spezifizierende Functionings und Capabilities zu tun. Konzepte wie Wohlergehen, Freiheit, Gerechtigkeit oder Entwicklung werden (zumindest auch) über Functionings und/oder Capabilities definiert, wobei in der Regel die Forderung gestellt wird, dass wertvolle Functionings/Capabilities – oder Kombinationen solcher Functionings/Capabilities – gefördert und negative gemindert werden sollen.

6) Der normative Rahmen, den der Capability-Ansatz vorgibt, ist aber nicht beschränkt auf Functionings/Capabilities, sondern enthält in der Regel weitere normative Elemente oder Prinzipien wie z. B. Verteilungsregeln für Functionings/Capabilities oder eine Definition von einem Verfahren, wie gerechte Entscheidungen zustande kommen. Diese zusätzlichen normativen Elemente oder Prinzipien können je nach konkreter Capability-Theorie unterschiedlich ausgeformt sein.

7) Bewertungen oder Handlungsempfehlungen werden folglich im Capability-Ansatz vor dem Hintergrund einer multidimensionalen normativen Basis getroffen. Dazu gehören sowohl der Umstand, dass neben Functionings/Capabilities auch andere normative Prinzipien/Verteilungsregeln eine Rolle spielen, als auch, dass Functionings/Capabilities per se eine Vielzahl von Dimensionen des menschlichen Lebens berücksichtigen, die in ihrem Zusammenspiel berücksichtigt werden sollten.

8) Der Capability-Ansatz ist dem ethischen Individualismus verpflichtet. Damit ist gemeint, dass Individuen die größte normative Relevanz aufweisen und dass Bewertungen von sozialen Einrichtungen oder Maßnahmen immer in Bezug darauf durchzuführen sind, welchen Effekt sie auf die einzelnen Betroffenen (und nicht auf Durchschnittswerte, Institutionen oder Strukturen) haben, wobei immer auch betont wird, dass jede Person als moralisch gleichwertig anzusehen ist. Martha Nussbaum hat diesen Aspekt des Ansatzes einflussreich als »principle of each person as an end« formuliert (Nussbaum 2000).

Will man im Rahmen des Capability-Ansatzes arbeiten, ist es laut Robeyns notwendig, diese 8 Elemente zu berücksichtigen bzw. zumindest darauf zu achten, dass man ihnen nicht widerspricht. Darüber hinaus gibt es aber noch einige weitere theoretische Entscheidungen, die jede Capability-Theorie treffen muss, deren Inhalt aber nicht vom Ansatz vorgegeben werden. Dabei entsteht ein großer Spielraum,

wie konkrete Capability-Theorien ausgestaltet sind. Zu diesen zu treffenden Entscheidungen zählen etwa der Zweck, den man mit seiner Theorie verfolgt, die Auswahl wertvoller Functionings und Capabilities, ob man Functionings oder Capabilities (oder beide) in den Fokus der Untersuchung stellt und bis zu welcher Ausprägung Functionings oder Capabilities verwirklicht werden sollen (z. B. welche Qualität von Bildung erreicht werden soll, wenn man davon ausgeht, dass Bildung eine wertvolle Functioning/Capability ist). Des Weiteren geht es um Spezifizierungen zu Konzepten wie Handlungsmacht (*agency*), menschliche Vielfalt (*human diversity*), strukturelle Beschränkungen (*structural constraints*) und meta-theoretische Verpflichtungen (die man etwa durch seine Zugehörigkeit zu einer wissenschaftlichen Disziplin eingeht).

Und schließlich gibt es laut Robeyns einige optionale Ergänzungen für Capability-Theorien, denen aber gerade sowohl in der empirisch als auch normativ orientierten Armuts- und Ungleichheitsforschung eine sehr große Bedeutung zukommt. So ist es bei empirischen Untersuchungen oft notwendig, zusätzliche explanatorische Theorien einzuführen oder auch Methoden der empirischen Forschung und Analyse mit dem Capability-Ansatz zu verbinden. Schließlich geht es dort ja oft um die Operationalisierung des Ansatzes und verbunden damit um die Messung von Functionings/Capabilities. Dabei ist festzuhalten, dass man oftmals auf Functionings abzielt, da diese empirisch besser zu erheben sind. Doch auch die Messung von Capabilities ist in der Literatur ein wichtiges Thema, was angesichts deren zentraler theoretischer Stellung von großer Bedeutung für eine umfassende empirische Anwendung des Ansatzes ist. Darüber hinaus wird es bei Fragen der Operationalisierung oft notwendig sein, verschiedene Functionings/Capabilities in Beziehung zu setzen und gegeneinander zu gewichten – Unterfangen, die ebenso mit schwierigen methodischen Fragen einhergehen (Comim/Qizilbash/Alkire 2008). Will man eine Capability-Theorie für normative Zwecke ausarbeiten, wie dies in philosophischen Kontexten oft der Fall ist, wird man noch weitere normative Prinzipien ergänzen müssen. Einflussreiche Beispiele dafür sind etwa ein Prinzip der demokratischen Gleichheit (Anderson 2010), ein Prinzip der Nichtbeherrschung (Alexander 2008) oder ein Suffizienzprinzip im Sinne Nussbaums, das fordert, dass alle Menschen über ein bestimmtes Niveau an Capabilities gehoben werden (Nussbaum 2011).

### 3.2 Einige Beiträge des Capability-Ansatzes zur Armuts- und Ungleichheitsforschung

Wie bisher deutlich wurde, kann der Capability-Ansatz für verschiedene Zwecke und Ziele eingesetzt werden. Ein bedeutender Teil der Literatur steht dabei von Beginn an in enger Verbindung mit der Armutsforschung und dem Versuch, einen angemessenen Armutsbegriff zu definieren und in der Folge für die Praxis – sowohl für empirische Untersuchungen und Analysen als auch für die Gestaltung von konkreten Projekten oder politischen Maßnahmen/Strategien (*policies*) – fruchtbar zu machen. Tatsächlich war Amartya Sens kritische Auseinandersetzung mit der weit verbreiteten Praxis der Armutsmessung auf Grundlage des Einkommens (oder anderer Ressourcen) ein wesentlicher Grund, weshalb er den Capability-Ansatz entwickelte (Sen 1980).

Er argumentierte, dass Personen aufgrund einer Vielzahl an Faktoren das Einkommen, über das sie verfügen, unterschiedlich effektiv und effizient für ihr eigenes Leben und die Ziele, die sie darin verfolgen, einsetzen. Körperliche Eigenheiten, das soziale Umfeld und vieles mehr (also die im vorigen Abschnitt eingeführten Konversionsfaktoren) beeinflussen, was jemandem mit gewissen Ressourcen zu tun oder sein möglich ist, und eine adäquate Konzeptualisierung von Armut sollte dies berücksichtigen. Es ist folglich zu wenig, nur das reine Verfügen über Güter als Bewertungskriterium der Armuts- oder generell Lebenssituation eines Menschen heranzuziehen, und es ist darauf zu achten, welche Lebensweisen einem Menschen tatsächlich durch seine materiellen Mitteln zugänglich sind.

Ebenso kritisch wie über Theorien, die materielle Güter in den Mittelpunkt stellen, äußerte er sich aber auch über Zugänge in der Armutsforschung, die das subjektive Wohlbefinden oder Präferenzen als grundlegend erachten und auf diese Weise Armutslagen bewerten. Denn empirische Untersuchungen legen nahe, dass sich die Wünsche eines Menschen und sein Vermögen, Glück zu empfinden, an die Umstände anpassen können, in denen er lebt oder aufgewachsen ist. In einem Umfeld, das von Geschlechterdiskriminierung geprägt ist und in dem es selbstverständlich ist, dass Frauen keinen Zugang zu Bildungsmöglichkeiten haben, kann es etwa vorkommen, dass sich die Betroffenen mit dem Status Quo arrangieren und mit ihm zufrieden sind – sie streben eben nicht an, was unerreichbar scheint. Aus solchen und ähnlichen

Gründen – die in der Literatur unter dem Stichwort »adaptive Präferenzen« diskutiert werden – argumentiert er, dass es nicht angemessen ist, Armut ausschließlich über subjektive Einschätzungen oder Empfindungen zu konzeptualisieren (Begon 2015). Es bedarf vielmehr eines objektiveren Zugangs über Functionings und Capabilities als Bewertungsgrundlage, der solche Verzerrungen ausschließt.

Obwohl oft Skepsis geäußert worden ist, dass der Capability-Ansatz aufgrund seiner Komplexität und seinem Fokus auf Freiheiten überhaupt fruchtbringend für empirische Untersuchungen angewendet werden kann, sind in den letzten Jahren und Jahrzehnten viele Arbeiten und Studien entstanden, die zeigen dass der Capability-Ansatz sehr wohl einen Unterschied im Vergleich zu »klassischen« Zugängen macht. Im Folgenden sollen beispielhaft einige dieser Anwendungen skizziert werden, um den Mehrwert zu verdeutlichen, den der theoretische Zugang des Capability-Ansatzes bringt. Aus philosophischer Sicht ist dabei besonders hervorzuheben, dass es durch den Ansatz gelungen ist, in vielen Disziplinen und Kontexten normative Fragestellungen, die oftmals nur implizit beachtet werden (wenn überhaupt), explizit zu machen und eine breitere Auseinandersetzung darüber zu führen.

a) Eine zentrale Aufgabe der Armutsforschung ist es, zu identifizieren, welche Personen überhaupt von Armut betroffen sind. Nähert man sich aus Sicht des Capability-Ansatzes dieser Aufgabe, zieht man in der Regel eine Auswahl wertvoller Functionings (wenn möglich auch Capabilities) heran und überprüft, ob diese in einem bestimmten Kontext erreicht werden. Die Resultate, die dabei erzielt werden, unterscheiden sich wesentlich von Armutsmessungen auf Grundlage des Haushaltseinkommens. So zeigte z. B. Caterina Ruggeri Laderchi, dass einkommensbasierte Maße nur zu einem geringen Ausmaß Rückschlüsse auf so zentrale Dimensionen wie Gesundheit, Bildung oder die kindliche Ernährung zuließen (Laderchi 1997). Das Einkommen hat also ohne die Beachtung von Konversionsfaktoren nur eine geringe Aussagekraft, ein Resultat, das von vielen anderen bestätigt wurde und etwa auch für entwickelte Länder wie Deutschland Gültigkeit besitzt.

b) Die größte und nachhaltigste Auswirkung hatte der Capability-Ansatz wohl auf das Denken, wie man die Entwicklung von Ländern konzeptionalisieren soll (vgl. etwa Deneulin/Shahani 2009). Im Bericht über die menschliche Entwicklung der Vereinten Nationen ist man – maßgeblich beeinflusst von Amartya Sen und seiner Arbeit zum Capability-Ansatz – dazu

übergegangen, Entwicklung über verschiedene Functionings/Capabilities zu bewerten. Dabei kommt es zum Teil zu deutlich anderen Reihungen von Ländern, verglichen mit einer Bewertung auf Grundlage des Bruttoinlandsproduktes. Darüber hinaus gehen die jährlichen Berichte über die menschliche Entwicklung weit über bloße Statistiken hinaus. Denn jedes Jahr gibt es ein Schwerpunktthema, das eng mit der Idee von Entwicklung als Ausweitung menschlicher Capabilities in Verbindung steht, wie z. B. Nachhaltigkeit, Gerechtigkeit, Globalisierung oder Mobilität. Auf diese Weise erhalten weitere normative Aspekte, die im Capability-Ansatz eine Rolle spielen, besondere Aufmerksamkeit, und sie geben Orientierungen für einen umfassenden und politisch einflussreichen Diskurs über Entwicklung vor.

c) Durch den Fokus auf menschliche Diversität, die multifaktorielle Erfassung von Armut sowie die Berücksichtigung von Konversionsfaktoren gelingt es ihm sehr gut, die Vielfalt, Überschneidungen und gegenseitigen Verstärkungen von Benachteiligungen (Intersektionalität) einzufangen, mit denen z. B. Frauen oder Menschen mit Behinderung konfrontiert sind (Comim/Nussbaum 2014). Im Falle von Frauen geht es dabei z. B. um geschlechtsbasierte Diskriminierungen oder die Mehrfachbelastungen, die viele Frauen stärker als Männer treffen (etwa Belastungen sowohl durch Erwerbs- als auch Pflegearbeiten) und Auswirkungen auf deren Armutslagen haben. Menschen mit Behinderung wiederum sind ebenfalls von typischen Diskriminierungen betroffen, die in eine Armutsanalyse auf Basis des Capability-Ansatzes Einfluss finden können. Hinzu kommt, dass sie oftmals deutlich mehr Einkommen (oder generell materielle Ressourcen) benötigen, um die gleichen Functionings/Capabilities wie Menschen ohne die entsprechende Behinderungen zu erreichen, etwa, wenn sie einen Rollstuhl brauchen, um sich fortbewegen zu können. Auch hier bestehen also Besonderheiten in ihren Armutslagen, die sowohl theoretisch als auch empirisch abgebildet werden müssen, was mit dem Capability-Ansatz gemacht wird.

d) Ein weiteres breites Anwendungsfeld betrifft das der Armut von Kindern (Biggeri/Ballet/Comim 2011). Obwohl in grundlegenden theoretisch-normativen Arbeiten zum Capability-Ansatz lange Zeit vernachlässigt wurde, welche speziellen Herausforderungen Kinder und Jugendliche mit sich bringen – etwa in Bezug zum Freiheitsbegriff, der Rolle der Familie oder in Hinblick auf die Kindheit als Entwicklungsphase – gibt es mittlerweile ein breites Angebot an theoretischen sowie empirischen Untersuchungen zu diesem Thema

aus Sicht des Capability-Ansatzes. Dadurch gelang es, einen komplexen Begriff von Kinderarmut, ihren Ursachen und Möglichkeiten ihrer Bekämpfung zu formulieren und normative mit empirischen Fragen zu verbinden (Schweiger/Graf 2015).

e) Konkrete, oft auch relativ kleine Projekte in der Entwicklungsarbeit oder Armutsbekämpfung, wie sie häufig von NGOs oder staatlichen Einrichtungen durchgeführt werden, brauchen, um erfolgreich zu sein, in der Regel eine theoretische Basis. Hier kam und kommt der Capability Ansatz häufig zum Einsatz. Sein Fokus auf die Ausweitung von Capabilities als Entwicklungsziel stößt bei vielen Praktiker\*innen auf Resonanz, gerade dann, wenn er mit partizipativen Methoden und Konzepten von Empowerment verbunden wird (Clark/Biggeri/Frediani 2019).

### 3.3 Philosophische Herausforderungen/ Debatten im Capability-Ansatz in Bezug zur Armut- und Ungleichheits- forschung

Die Offenheit und Flexibilität, die der Capability-Ansatz mit sich bringt, kann einerseits als eine seiner Stärken gesehen werden, die sicher auch ein Hauptgrund dafür ist, weshalb er weit verbreitet ist und viele Anwendungsfelder hat. Andererseits sind damit aus philosophisch-normativer Sicht auch einige miteinander in Verbindung stehende Fragen und Herausforderungen verbunden, die in diesem abschließenden Teil angesprochen werden. Dabei gilt, dass viele philosophische Debatten schlagend werden, wenn es darum geht, über den Rahmen des Ansatzes hinauszugehen und Spezifizierungen durchzuführen.

a) Eine zentrale Frage betrifft die Adäquatheit von Armutsdefinitionen, die auf Grundlage des Ansatzes durchgeführt werden. Von großer philosophischer Relevanz ist dabei das Verhältnis zwischen philosophisch-normativen Überlegungen, empirischer Forschung und partizipativen (demokratischen) Prozessen, das bei entsprechenden Definitionen geklärt werden sollte. Dadurch, dass der Ansatz nur vorgibt, dass seine Bewertungsbasis aus Functionings/Capabilities bestehen soll, aber nur sehr wenige Vorgaben zu deren inhaltlicher Bestimmung vornimmt, gibt es in der Literatur ein breites Angebot an Antworten, welche für die Armutsforschung – generell oder in Bezug zu einem bestimmten Kontext – herangezogen werden können. Oft werden dabei zwei unterschiedliche Herangehensweisen an dieses Problem gegenübergestellt,

die beide im Sinne Robeyns mit dem Capability-Ansatz kompatibel sind und ihn in verschiedene Richtungen spezifizieren. Auf der einen Seite steht Martha Nussbaums Vorschlag, eine Liste mit 10 grundlegenden menschlichen Capabilities, die sie aus der menschlichen Würde und einem kritischen Reflexionsprozess abzuleiten beansprucht, als Grundlage für die wichtigsten Armutsdimensionen zu nehmen. Auf der anderen Seite gibt es Amartya Sens Zugang, die Auswahl immer an einen Prozess zu koppeln, in dem (öffentliche) Debatten und Aushandlungsprozesse eine zentrale Rolle spielen und in dem die Einbindung der Betroffenen wichtig ist (Sen 2004). In der Praxis der Armutsforschung haben sich in diesem Spannungsfeld unterschiedliche Strategien und Methodologien zur Auswahl von relevanten Dimensionen herauskristallisiert, die Elemente aus beiden Ansätzen aufweisen und oft aus pragmatischen Gesichtspunkten heraus Entscheidungen treffen – wie etwa die bestehende Datenlage (Alkire 2008). Das grundlegende philosophische Problem, in welchem Verhältnis normative Argumente (etwa auf Grundlage der Menschenwürde) und kontextspezifische soziale und kulturelle Praktiken sowie die Perspektiven und Interessen der Betroffenen in der Auswahl wertvoller Lebensdimensionen stehen, wird dabei vom Capability-Ansatz nicht gelöst, sondern in die jeweilige Capability-Theorie, die entsteht, verschoben. Damit ist ein grundlegendes wissenschaftstheoretisches und somit philosophisches Problem des Ansatzes angesprochen: Dadurch, dass man einige entscheidende normative Fragen im Capability-Ansatz offenlässt und darauf verweist, dass diese durch Spezifizierungen zu beantworten sind, die nicht mehr Teil des Ansatzes sind, löst man die entsprechenden Probleme natürlich nicht, man externalisiert sie nur. Dabei ist es, gerade wenn es um das Verhältnis von Armutsforschung und Capability-Ansatz geht, in vielen Bereichen ganz entscheidend, in normative Debatten um die »richtigen Antworten« einzusteigen, da sich diese auf die Forschung und Praxis hinsichtlich Armut(sbekämpfung) auswirken, was uns zum nächsten Punkt bringt.

b) In der philosophischen Debatte wird der Capability-Ansatz sehr oft im Zusammenhang mit Gerechtigkeitstheorien diskutiert, was bedeutet, dass in der Regel verschiedene Capability-Theorien – und nicht der Ansatz per se – herangezogen und mit anderen Theorien – etwa Rawls' Theorie, Glücksegalitarismus oder Utilitarismus – kontrastiert werden. Dabei haben sich innerhalb des Capability-Ansatzes ausdifferenzierte – und zum Teil miteinander in Konflikt stehende – Konzepte

entwickelt, die ausbuchstabieren, wie eine gerechte Gesellschaft (zumindest in wichtigen Hinsichten) aussieht bzw. wie ein Weg zu einer gerechteren Gesellschaft gefunden werden kann. So hat Martha Nussbaum wie bereits angesprochen eine Theorie formuliert, die fordert, dass gewisse Schwellenwerte in 10 Capabilities für jeden Menschen erreicht werden müssen, was ihrer Ansicht nach eine Mindestanforderung an eine gerechte Gesellschaft darstellt. Amartya Sen wiederum sieht in seinem Entwurf davon ab, einen umfassenden Gerechtigkeitsbegriff zu definieren. Er hält ein komparatives und transitorisches Verständnis von Gerechtigkeit für zielführender, das dabei hilft, gerechtere Zustände einer Gesellschaft herbeizuführen, ohne den Anspruch zu stellen, zu wissen, wie eine gerechte Gesellschaft aussieht (Sen 2010). Und Elizabeth Anderson fordert, dass Bürger\*innen einen Anspruch auf jene Gesamtheit an Capabilities haben, die dazu führt, dass sie gleichwertig an demokratischen Prozessen teilhaben können. Für die Armutsforschung, aber auch für die Praxis der Armutsbekämpfung relevant sind an diesen nach wie vor geführten Debatten um die beste normative Capability-Theorie (wozu auch viele andere Autor\*innen Beiträge geleistet haben und leisten) u. a. drei Aspekte. Erstens gehen sie mit der Frage einher, welche Ansprüche aus ethischer Sicht armutsbetroffene Menschen haben, also welche Capabilities ihnen in welcher Ausprägung zustehen. Dies geht über die unter (a) diskutierten Herausforderungen zur Konzeptionalisierung von Armut hinaus und stellt die normative Frage nach der Ungerechtigkeit von Armut ins Zentrum. Zweitens thematisieren sie, in welcher Hinsicht Capabilities/Functionings überhaupt von Bedeutung sind (etwa demokratische Gleichheit oder die Wahrung der Menschenwürde), was für die Armutsforschung Hinweise darauf gibt, ob sie aus normativer Sicht an den richtigen Stellen ansetzt. Und drittens können darin Antworten gefunden werden, wer moralische Verantwortung trägt, Menschen in Armutslagen zu unterstützen oder generell gegen Armut und Ungleichheit vorzugehen (Schweiger/Graf 2015, Kapitel 3).

c) Aus philosophischer Sicht ist der Capability-Ansatz in die liberale Tradition der politischen Philosophie einzuordnen. Die Freiheit, ein Leben führen zu können, das man aus guten Gründen wertschätzt, gilt als seine Kernaussage, die für jeden Menschen bis zu einem gewissen Grad verwirklicht werden sollte, was sich ja schon allein dadurch zeigt, dass der Begriff der Capability untrennbar mit dem der Wahlfreiheit verwoben ist. Für die Armuts- und Ungleichheitsforschung steckt in diesem Fokus Potential, denn schließ-

lich ist dort ein Verständnis von Armut verbreitet, das sie als Einschränkung von Handlungsspielräumen sieht. Man will armutsbetroffenen Menschen häufig eine Ausweitung deren Freiheiten ermöglichen und ist mit paternalistischen Maßnahmen sehr zurückhaltend. Gleichzeitig birgt ein undifferenzierter Umgang mit dem Freiheitsbegriff Risiken. Armut lässt sich dann schnell als eine Konsequenz (vermeintlich) freier Entscheidungen verstehen, für die man selbst die Schuld trägt. Soziale Bedingungen von Armut und Strukturen, die im Hintergrund wirken, geraten so schnell aus dem Blick. Im Capability-Ansatz gibt es diesbezüglich eine umfassende Debatte, die auch mit dem weiter oben angeführten Thema eng zusammenhängt, ob Functionings oder Capabilities als Definitions- oder Bewertungsgrundlage für Armutslagen gewählt werden sollen. Ein wichtiger theoretischer Beitrag stammt dabei von Jonathan Wolff und Avner de-Shalit (Wolff/de-Shalit 2007), die darauf hinweisen, dass es gerade in Bezug zu Armut und Ungleichheit entscheidend ist, nicht nur darauf zu achten, welche Capabilities für einen Menschen oder eine Gruppe von Menschen zur Verfügung stehen, sondern auch darauf, ob eine bestimmte Lebensweise auch abgesichert/aufrechterhalten (*secured*) werden kann bzw. welche Anstrengungen dafür in Kauf zu nehmen sind. Dabei kommt den schon erreichten Functionings eine besondere Rolle zu. Armutslagen zeichnen sich oft dadurch aus, dass die betroffenen Menschen größeren Risiken und Unsicherheiten ausgesetzt sind, ein Aspekt, der durch einen ergänzenden Fokus auf abgesicherte Functionings (*secure functionings*) besser und weniger missverständlich erzielt werden kann als durch eine Überbetonung der Entscheidungs- und Handlungsfreiheit. Hinzu kommt, dass Benachteiligungen generell eine starke zeitliche Dimension aufweisen. Manche Functionings wirken sich positiv auf die Zukunft aus (z. B. einen guten Arbeitsplatz zu besitzen), andere dagegen machen eine Verschlechterung der Lebenslage wahrscheinlich (etwa, wenn man an einer Depression leidet) – sie sind fruchtbar (*fertile*) oder korrosiv (*corrosive*), wie Wolff und de Shalit es nennen. Weisen bestimmte Personen(gruppen) – etwa solche, die von Armut betroffen sind – systematisch Benachteiligungen hinsichtlich fruchtbarer/korrosiver/abgesicherter Functionings auf, ist dies in der Armutsforschung also sehr wohl normativ relevant. Umstritten ist jedoch, welche Art von (sozialpolitischen) Maßnahmen oder generell Strategien zur Armutsbekämpfung daraus folgen und welche Rolle paternalistische Zugänge dabei spielen können.

**Literatur**

- Alexander, John M.: Capabilities and social justice. The political philosophy of Amartya Sen and Martha Nussbaum. Aldershot, UK/Burlington, VT 2008.
- Alkire, Sabina: Choosing Domains. The Capability Approach and Multidimensional Poverty. In: Nanak Kakwani/Jacques Silber (Hg.): The many dimensions of poverty. Basingstoke/New York, NY 2008, 89–119.
- Anderson, Elizabeth: Justifying the capability approach to justice. In: Harry Brighouse/Ingrid Robeyns (Hg.): Measuring justice. Primary goods and capabilities. Cambridge/New York, NY 2010, 81–100.
- Begon, Jessica: What Are Adaptive Preferences? Exclusion and Disability in the Capability Approach. What Are Adaptive Preferences? In: Journal of Applied Philosophy 32/3 (2015), 241–257. DOI: 10.1111/japp.12102.
- Biggeri, Mario/Ballet, Jérôme/Comim, Flavio (Hg.): Children and the capability approach. Basingstoke/New York, NY 2011.
- Clark, David Alexander/Biggeri, Mario/Frediani, Alexandre Apsan (Hg.): The Capability Approach, Empowerment and Participation. Concepts, Methods and Applications. London 2019. DOI: 10.1057/978-1-137-35230-9.
- Comim, Flavio/Nussbaum, Martha Craven (Hg.): Capabilities, gender, equality. Towards fundamental entitlements. Cambridge 2014.
- Comim, Flavio/Qizilbash, Mozaffar/Alkire, Sabina (Hg.): The Capability Approach Concepts, Measures and Applications. Cambridge/New York, NY 2008.
- Culp, Julian: Two Tales of the Capability Approach. In: Journal of Human Development and Capabilities 20/3 (2019), 362–367. DOI: 10.1080/19452829.2019.1631984.
- Deneulin, Séverine/Shahani, Lila (Hg.): An introduction to the human development and capability approach. Freedom and agency. London/Sterling, VA/Ottawa 2009.
- Laderchi, Caterina Ruggeri: Poverty and Its Many Dimensions. The Role of Income as an Indicator. In: Oxford Development Studies 25/3 (1997), 345–360. DOI: 10.1080/13600819708424139.
- Nussbaum, Martha: Women and Human Development – The Capabilities Approach. Cambridge/New York, NY 2000.
- Nussbaum, Martha: Creating capabilities. The human development approach. Cambridge, Mass./London 2011.
- Otto, Hans-Uwe/Ziegler, Holger (Hg.): Capabilities – Handlungsbefähigung und Verwirklichungschancen in der Erziehungswissenschaft. Wiesbaden 2010.
- Riddle, Christopher A.: Human rights, disability, and capabilities. Palgrave pivot. New York, NY 2017.
- Robeyns, Ingrid: Wellbeing, Freedom and Social Justice. The Capability Approach Re-Examined. Cambridge, UK 2017.
- Schweiger, Gottfried/Graf, Gunter: A Philosophical Examination of Social Justice and Child Poverty. Basingstoke 2015. DOI: 10.1057/9781137426024.
- Sedmak, Clemens/Babic, Bernhard/Bauer, Reinhold/Posch, Christian (Hg.): Der Capability-Approach in sozialwissenschaftlichen Kontexten Überlegungen zur Anschlussfähigkeit eines entwicklungspolitischen Konzepts. Wiesbaden 2011.
- Sen, Amartya: Equality of What? In: Sterling M. McMurrin (Hg.): The Tanner Lectures on Human Value. Salt Lake City, UT 1980, 195–220.
- Sen, Amartya: Inequality Reexamined. Cambridge, Mass./London 1992.
- Sen, Amartya: Capabilities, Lists, and Public Reason. Continuing the Conversation. In: Feminist Economics 10/3 (2004), 77–80. DOI: 10.1080/1354570042000315163.
- Sen, Amartya: Die Idee der Gerechtigkeit. München 2010.
- Wolff, Jonathan/de-Shalit, Avner: Disadvantage. Oxford/New York, NY 2007.

Gunter Graf